

# Konzeptuelle Semantik\*

Claudia Maienborn

## 1 Grundlagen und Ziele

Unter der Adresse *Konzeptuelle Semantik* lässt sich eine Familie von Ansätzen zur Lexikalischen Semantik zusammenfassen, die eine Reihe von Grundannahmen zur Bedeutungskonstitution von Sprache teilen und sich – bei allen Unterschieden in der Ausführung – in ihren Fragestellungen und Zielen ähneln. Hierzu gehören Ray Jackendoffs Version der Konzeptuellen Semantik, die von Manfred Bierwisch und Ewald Lang entwickelte Zwei-Ebenen-Semantik, James Pustejovskys Generatives Lexikon und die Typenkompositionslogik von Nicholas Asher.<sup>1</sup> In diesem Kapitel werde ich das Verbindende dieser Ansätze herausarbeiten, wesentliche Streitpunkte benennen und diejenigen theoretischen Konzepte vorstellen, die sich als besonders nützlich für die lexikalische Analyse erwiesen haben.

### 1.1 Grundannahmen: Bedeutung als mentales Phänomen

Lexikalische Semantik untersucht die Bedeutung von lexikalischen Einheiten – grob: Wörtern. Ihre zentrale Fragestellung lautet: Wie ist unser Wissen um die Bedeutung von Wörtern aufgebaut und welchen Beitrag leistet dieses Wissen zur Interpretation von sprachlichen Äußerungen? Die oben genannten Ansätze zur Konzeptuellen Semantik stimmen zuallererst darin überein, Bedeutungskonstitution als ein mentales Phänomen zu betrachten. Im Vordergrund stehen die mentalen Konzepte, die wir einfachen und komplexen sprachlichen Ausdrücken zuordnen. Die in den verschiedenen Ansätzen vorgeschlagenen konzeptuellen Strukturen sind in diesem Sinne als Annäherungen an die unserem Sprachverständnis zugrunde liegenden mentalen Strukturen zu verstehen.

Für konzeptuelle Strukturen gelten dreierlei Legitimationskriterien. Erstens sollen sie angemessen unsere Intuitionen über die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke und semantische Wohlgeformtheit erfassen sowie die Auflösung von Ambiguitäten und das Ziehen

---

\* Dieser Beitrag ist im Rahmen des DFG-Projekts “Kombinatorische Bedeutungsanpassungen an der Semantik-Pragmatik-Schnittstelle” im Tübinger SFB 833 “Bedeutungskonstitution” entstanden. Ich danke meinem Projektteam, Sebastian Bücking, Frauke Buscher, Johanna Herdtfelder, Julia Lukassek, Anna Pryslopska, Linda von Sobbe und Sarah Zobel, für viele gemeinsame Diskussionen. Den beiden Herausgebern des Bandes, Sven Staffeldt und Jörg Hagemann, danke ich für hilfreiche Kommentare und die freundliche Betreuung. Mein Beitrag ist Ewald Lang gewidmet. Seinen Rat, seinen Blick auf Sprache und Welt und seinen Humor vermisse ich sehr.

<sup>1</sup> Hinweise zur Literatur: Jackendoffs Monographien aus den Jahren 1983, 1990 und 2002 dokumentieren wesentliche Etappen seiner Theorie. Eine Übersicht findet sich z.B. in Jackendoff (2011). Klassische Texte zur Zwei-Ebenen-Semantik sind Bierwisch (1982, 1983, 1997, 2007), Lang (1983, 1990, 1994). Eine aktuelle Darstellung bieten Lang/Maienborn (2011). Zentrale Anlaufstelle für die Theorie des Generativen Lexikons ist Pustejovskys Monographie von 1995. Gute Zusammenfassungen und Weiterentwicklungen liefern z.B. die Aufsätze Pustejovsky (1998, 2011, 2012). Das Referenzwerk für Ashers Typenkompositionslogik ist seine Monographie aus dem Jahr 2011.

von Inferenzen unterstützen. An ihren Vorhersagen hierzu wird jede semantische Theorie zu messen sein. Zweitens sind die angenommenen Konzepte und ihre Kombinatorik kognitionspsychologisch zu rechtfertigen, d.h. sie sollten mit unseren Erkenntnissen zu Kategorisierung und Konzeptbildung kompatibel sein; s. hierzu den Überblick in Kelter/Kaup (2011). Und drittens ist ihr Bezug auf die externe Welt in Form von Referenz und Wahrheit/Falschheit zu klären. Insbesondere die letzteren beiden Aufgaben sind dabei auf die interdisziplinäre Kooperation mit der Kognitionspsychologie hin angelegt. Ihre Ausrichtung auf interne mentale Konfigurationen – Jackendoff (2002: Kap. 9) spricht von „internalist approach to meaning“ – teilt die Konzeptuelle Semantik mit Ansätzen, die häufig als *Kognitive Semantik* (oder *Kognitive Grammatik*) bezeichnet werden und deren bekannteste Vertreter George Lakoff, Ronald Langacker und Leonard Talmy sind; s. Kapitel 6. Ihre interne Ausrichtung unterscheidet die Konzeptuelle Semantik hingegen von der extern ausgerichteten modelltheoretischen Semantik Montague'scher Prägung, welche Bedeutung als eine Beziehung zwischen Sprache und Welt auffasst. Während die Konzeptuelle Semantik zur Angabe beispielsweise der Bedeutung des Lexems *Fisch* auf unsere mentale Vorstellung von Fischen, d.h. auf das Konzept FISCH rekurriert (die Details hierzu folgen in den Abschnitten 3 und 4), besteht laut modelltheoretischer Semantik die Bedeutung von *Fisch* (vereinfacht) in der Menge möglicher Fische.<sup>2</sup> Allerdings sind die interne und die externe Ausrichtung von Semantik keineswegs unvereinbar.<sup>3</sup> Dies zeigt insbesondere der Ansatz von Asher (2011), der interne Semantik und externe Semantik miteinander verbindet.

Neben dem Verständnis von Bedeutung als mentalem Phänomen gibt es zwei weitere Aspekte, die die Familie von Konzeptuellen Semantiken kennzeichnen und sie klar absetzen von Ansätzen der Kognitiven Semantik. Dies ist zum einen die Annahme eines propositionalen Repräsentationsformats für konzeptuelle Strukturen. Die damit einhergehende Verpflichtung auf eine formale Explizierung der zulässigen Strukturen sowie ihrer Kombinationsprinzipien und der darüber ablaufenden Schlussverfahren wird dabei von den verschiedenen Ansätzen in unterschiedlichem Ausmaß eingelöst. Hohe Standards (verbunden allerdings auch mit entsprechend hohen Verständnishürden für den Novizen) setzt hier die formal vollständig ausgearbeitete Typenkompositionslogik von Asher (2011). Es sei bereits an dieser Stelle betont, dass die Annahme eines propositionalen Repräsentationsformats nicht impliziert, dass die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke in Gänze propositional spezifizierbar und somit rein symbolischer Natur wäre. Insbesondere Jackendoff (1996, 2002) und Bierwisch (2007, 2011) machen Vorschläge zur Kombination von propositionalen Formaten etwa mit bildhaften Schemata. Die These der Konzeptuellen Semantik ist aber, dass wesentliche Aspekte der Bedeutung natürlicher Sprache, insbesondere diejenigen Bedeutungsanteile, die grammatisch reflektiert

---

<sup>2</sup> Zur Notation: Sprachliche Ausdrücke werden mittels Kursivierung gekennzeichnet, Konzepte in Kapitälchen gesetzt.

<sup>3</sup> Modelltheoretische Semantiken in der Tradition Montagues (1970) operieren häufig ebenfalls mit logischen Repräsentationen. Allerdings dienen diese lediglich der besseren Darstellung und sind jederzeit verzichtbar. An sie ist damit nicht der oben für konzeptuelle Strukturen formulierte Anspruch auf kognitive Plausibilität und Legitimation geknüpft; s. hierzu Partee (1979).

werden, propositional kodiert sind; s. Jackendoff (1990: 284), Bierwisch (2007). Ich werde auf diesen Punkt in Abschnitt 3 zurückkommen.

Zum anderen ist ein konstituierendes Merkmal für die Konzeptuelle Semantik ihre grundsätzliche Bezugnahme auf das Kompositionalitätsprinzip. Freges Grundeinsicht, wonach die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks sich aus der Bedeutung seiner Teile ergibt – nach Maßgabe ihrer syntaktischen Kombination – wird von Ansätzen der Konzeptuellen Semantik aufgegriffen und in unterschiedlicher Weise modifiziert. Hinweise darauf, dass es eine wie auch immer geartete Modifikation des Kompositionalitätsprinzips braucht, liefern Interpretationsphänomene, die die Flexibilität der Bedeutungs-berechnung zeigen. Als Beispiel diene die Interpretation des nominalen Modifikators *schnell* in (1).

- (1) a. schneller Lauf  
 b. schnelle Zigarette / schneller Fisch / schnelle Straße

Wenn wir zunächst einmal davon ausgehen, dass das Adjektiv *schnell* die hohe Geschwindigkeit eines Ereignisses bezeichnet, dann ergibt sich als Bedeutung für (1a) strikt kompositional ein Lauf von hoher Geschwindigkeit. Gut. Aber für die Beispiele in (1b) ist nicht unmittelbar klar, wie deren Bedeutung aus der Bedeutung der vorhandenen Teile analog zu berechnen wäre. Wir verstehen *schnelle Zigarette* präferiert als eine schnell gerauchte Zigarette. Der Ausdruck *schneller Fisch* kann in verschiedener Weise interpretiert werden, z.B. als ein schnell schwimmender oder ein schnell geangelter Fisch oder aber als ein schnell zubereitetes Fischgericht. Und *schnelle Straße* wird in der Regel interpretiert als eine Straße, die schnelles Fahren erlaubt. Woher kommen diese zusätzlichen Bedeutungsbestandteile, die an der sprachlichen Oberfläche nicht auftauchen, und wie werden sie kombinatorisch eingebaut?

Phänomene wie das in (1) illustrierte, bei denen sich die ausgeprägte kontextuelle Anpassungsfähigkeit der Bedeutung von Sprache zeigt, und die damit eine Herausforderung für das Kompositionalitätsprinzip darstellen, sind von besonderem Interesse für die Konzeptuelle Semantik. Eine simple Lösung für das Kompositionalitätsproblem in (1) wäre es, alle Deutungsvarianten für *schnell* einfach im Lexikon aufzulisten. Das Adjektiv *schnell* hätte dann etwa die Lesarten: (a) hohe Geschwindigkeit eines Ereignisses, (b) hohe Geschwindigkeit beim Konsumieren eines Genussmittels (vgl. *schnelle Zigarette*, *schneller Kaffee*), (c) hohe Geschwindigkeit in der Fortbewegung eines Objekts, (d) Ermöglichung von hoher Fortbewegungsgeschwindigkeit usw. Unter der Annahme einer solchen Auflistung, die sämtliche möglichen Kombinationsvarianten pro-phyllaktisch im Lexikoneintrag von *schnell* antizipiert, ließe sich die jeweilige Lesart durchaus strikt kompositional berechnen. Es käme dann nur noch auf die richtige Auswahl aus der Liste an. Allerdings zeigt schon das Beispiel *schnell*, dass eine solche Auflistungsstrategie wenig sinnvoll wäre, denn die Liste der Deutungsvarianten ließe sich beliebig fortsetzen (vgl. z.B. (e) hohe Operationsgeschwindigkeit einer Maschine für *schneller Computer*). Die Liste wäre also niemals abgeschlossen. Vor allem aber verpasst eine solche Auflistung das Wesentliche, dass nämlich die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks offenbar dynamisch aus der Interaktion des mit den Bestandteilen

assoziierten Wissens und gegebenenfalls weiterer kontextueller Information erzeugt wird. Dies meint Pustejovsky mit seiner Redeweise vom *Generativen Lexikon*. Ansätze der Konzeptuellen Semantik streben in diesem Sinne die Überwindung eines theoretisch wenig attraktiven statischen Lexikonkonzepts zugunsten eines dynamischen Lexikons an, welches kontextuell angepasste Bedeutungsvarianten im Zuge der Komposition generiert. Einige konkrete Lösungsvorschläge und ihre Implikationen für unser Verständnis von Kompositionalität werde ich später vorstellen.

Man mag einwenden, dass es für das Problem in (1) eine einfache pragmatische Lösung gibt, die mit einem einzigen Lexikoneintrag für das Adjektiv auskommt. Danach bezeichnet *schnell* immer die hohe Geschwindigkeit eines Ereignisses. Nur um welches Ereignis es sich handelt, das wird durch die Semantik nicht festgelegt, sondern ist Aufgabe der pragmatischen Spezifizierung. Der strikt kompositionale Bedeutungsbeitrag von *schnell* wäre damit für alle Beispiele in (1) durchgängig die hohe Geschwindigkeit eines mit dem nominalen Referenten verbundenen Ereignisses. Im Falle von (1a) würde das gesuchte Ereignis mit dem nominalen Referenten identifiziert, in allen anderen Fällen auf der Basis unseres Weltwissens erschlossen. Einen solchen semantischen Unterbestimmtheitsansatz schlägt z.B. Dölling (2003, 2005) vor. Das Lexikon wäre demnach entlastet und die Aufgabe einer feineren Bedeutungsmodulierung auf eine allgemeine pragmatische Spezifizierungskomponente ausgelagert. Ein Vergleich der Daten in (1) mit denen in (2) zeigt, dass dies nicht der richtige Weg sein kann. In (2) ist das Adjektiv *schnell* durch seinen lexikalischen Nachbarn *flink* ersetzt.

- (2) a. ? flinker Lauf  
 b. flinke Zigarette / flinker Fisch / \*flinke Straße

Auch *flink* bezeichnet in erster Näherung eine hohe Geschwindigkeit. Allerdings zeigen sich feine Unterschiede: (2a) ist fragwürdig; *flinke Zigarette* wird präferiert als schnell gedrehte Zigarette interpretiert; *flinker Fisch* hat nurmehr die Interpretation eines sich schnell fortbewegenden Fisches, die anderen Lesarten analog zu (1b) fallen weg; und *flinke Straße* scheidet gänzlich aus. Die Gegenüberstellung der Interpretationsoptionen für *schnell* und *flink* zeigt, dass hier genuin lexikalisches Wissen im Spiel sein muss. Die Frage der Erschließung eines adäquaten Ereignisses kann nicht gänzlich an die Pragmatik delegiert werden, sondern muss in geeigneter Weise lexikalisch angelegt sein; s. die ausführliche Diskussion zu *schnell* vs. *flink* in Bücking/Maienborn (2017).

Das Fazit lautet: Weder eine prophylaktische Auflistung aller potenziellen Deutungsvarianten im Lexikon noch deren vollständige Auslagerung in die Pragmatik kann dem kombinatorischen Bedeutungsbeitrag von Lexemen angemessen Rechnung tragen. Hierzu braucht es eine dynamische Bedeutungskonstitution, zu der Lexikon, Komposition und Pragmatik ihren je eigenen Beitrag leisten. Die dafür verantwortlichen Mechanismen aufzudecken ist Ziel der Konzeptuellen Semantik. Ihr Fokus liegt damit auf dem kombinatorischen Potenzial von Lexemen, wie dieses Potenzial sich in ihrem grammatischen Verhalten widerspiegelt, und wie es beiträgt zur Berechnung einer kontextuell angemessenen Satzbedeutung. Ansätze der Konzeptuellen Semantik stimmen von daher mit modelltheoretischen Ansätzen darin überein, dass es die zentrale Aufgabe der Se-

mantik ist, den Berechnungsalgorithmus von Wortbedeutungen zur Satzbedeutung offen zu legen, Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied zur Kognitiven Semantik, die zu diesem Punkt wenig zu sagen hat.

### 1.2 Differenzen: Welches Wissen gehört ins Lexikon?

So weit die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Ansätze zur Konzeptuellen Semantik. Die angenommenen konzeptuellen Strukturen sind Annäherungen an unsere mentalen Konzepte; sie sind zu wesentlichen Teilen propositional spezifizierbar; und der Berechnungsalgorithmus für die Satzbedeutung ist grundsätzlich kompositional angelegt (orientiert sich also an den syntaktischen Strukturvorgaben), braucht aber ergänzende Vorrichtungen, um der beobachteten Dynamik in der Bedeutungskonstitution gerecht zu werden. Nun zu den Differenzen.

Ein wesentlicher Unterschied ergibt sich daraus, wie weit vom ursprünglichen Kompositionalitätsprinzip abgerückt wird. Am weitesten geht hier Jackendoff, der anstelle möglichst weniger beliebig viele Abbildungsregeln zwischen Syntax und konzeptueller Struktur zulässt. So kann im Prinzip jede syntaktische Konstruktion ihre eigene semantische Interpretationsvorschrift mit sich bringen. Die Schnittstelle zwischen Syntax und konzeptueller Struktur besteht bei Jackendoff entsprechend aus einer umfangreichen Sammlung von Abbildungsregeln. Theoretisch ist dies unbefriedigend, weil man sich bei solchen Sammlungen dann immer fragen muss: Warum gerade diese Regeln? Warum nicht noch mehr? Warum nicht ein paar weniger? Was sagen uns die Regeln über die grundsätzliche Natur von Sprache?

Wesentlich rigider verfährt Pustejovsky. Er hält am ursprünglichen Kompositionalitätsgedanken fest, dass es für eine grundlegende syntaktische Konfiguration auch nur eine entsprechende semantische Operation gibt. Pustejovsky erweitert dieses Vorgehen, indem er zusätzliche Informationen ins Lexikon aufnimmt (Stichwort: Qualia-Struktur; s. Abschnitt 5.1), auf die über eine Handvoll ergänzender Regeln bei Bedarf (nämlich wenn strikte Komposition scheitert) zugegriffen werden kann. Pustejovsky spricht hierbei von "Ko-Kompositionalität". Insgesamt bleibt Pustejovskys Regelapparat überschaubar und erlaubt auch theoretische Vorhersagen.

Zwei-Ebenen-Semantik und Ashers Typenkompositionslogik schließlich behalten strikte Kompositionalität bei. Das heißt, sie kombinieren den semantischen Gehalt zweier Teilausdrücke gemäß der semantischen Operation, die der syntaktischen Anordnung entspricht.<sup>4</sup> Zwei-Ebenen-Semantik und Typenkompositionslogik postulieren damit eine schlanke, maximal einfache Syntax-Semantik-Schnittstelle. Wie können unter diesen Voraussetzungen die oben angesprochenen kompositionalen Herausforderungen angegangen werden? Indem eine Unterscheidung gemacht wird zwischen im engeren Sinne semantischer Strukturbildung und deren pragmatischer Spezifizierung. Die Zwei-Ebenen-Semantik führt hierzu die Unterscheidung zwischen der Ebene der Semantischen Form (SF) und der Ebene der Konzeptuellen Struktur (CS) ein. Die Semantische Form umfasst jene Bedeutungsanteile, die kontextunabhängig mit einem sprachlichen Ausdruck verbunden sind und deren Kombinatorik strikt kompositional erfolgt. Pragma-

<sup>4</sup> Übliche Kandidaten hierfür sind: Funktionale Applikation für syntaktische Kopf-Komplement-Konstellationen und Prädikat-Modifikation für Kopf-Adjunkt-Konstellationen; s. z.B. Heim/Kratzer (1998).

tische Spezifizierungsprozesse liefern die an den jeweiligen Kontext angepasste, um außersprachliches Wissen angereicherte Konzeptuelle Struktur.

Während also Jackendoff eine direkte Abbildung von der Syntax auf CS vorsieht (auf Kosten ausufernder Abbildungsregeln) und Pustejovsky dosiert mehr Information ins Lexikon aufnimmt (die nach bestimmten Regeln abgerufen werden kann), entzerren Zwei-Ebenen-Semantik und Typenkompositionslogik die Syntax-CS-Abbildung durch die Zwischenschaltung einer kompositionalen Ebene SF.

Der Dissens, der sich an dieser unterschiedlichen Handhabung von Kompositionalität offenbart, gilt im Grunde der Trennung von Sprachwissen und Weltwissen. Gibt es ein genuin sprachliches Wissen, das an die Lexeme gebunden ist und das systematisch zu unterscheiden ist von unserem sonstigen Wissen über die Welt? Die Antwort der Zwei-Ebenen-Semantik und der Typenkompositionslogik lautet: Ja. Jackendoff sagt: Nein. (Pustejovsky äußert sich nicht explizit dazu, de facto aber nimmt er einen Teil des Weltwissens ins Lexikon auf; s. Abschnitt 5.1.).

Nehmen wir als Beispiel das Lexem *Hund*. Was wissen wir über Hunde? Dass sie Haustiere sind, dass der Hund vom Wolf abstammt, dass Pudel, Schäferhunde, Dackel, Möpse Hunderassen sind, dass Hunde bellen, gern an Knochen nagen, regelmäßig Auslauf brauchen; wir wissen, wie Hunde typischerweise aussehen, wie sie sich bewegen, wie sich ihr Bellen, Knurren, Jaulen anhört, usw. All dies ist Teil unserer kulturell geteilten mentalen Vorstellung von Hunden und konstituiert damit das Konzept HUND. Aber gehört all diese Information auch zur Wortbedeutung von *Hund*? Ist also die Bedeutung von Wörtern mit den assoziierten Konzepten gleichzusetzen? Jackendoff bejaht dies. Ein Lexikoneintrag für das Lexem *Hund* à la Jackendoff beinhaltet entsprechend die folgende Information; s. z.B. Jackendoff (1996: 11; 2002: 348).

(3)	<table style="border: none; width: 100%;"> <tr> <td style="padding-right: 10px;">PF:</td> <td>/hund/</td> </tr> <tr> <td>GF:</td> <td>+N, -V, +zählbar</td> </tr> <tr> <td>CS:</td> <td>Tier, Gattung: canine, Fleischfresser, Haustier, ...</td> </tr> <tr> <td style="padding-top: 10px;">Visuell:</td> <td style="text-align: center;"></td> </tr> <tr> <td>Audio:</td> <td style="text-align: center;"></td> </tr> </table>	PF:	/hund/	GF:	+N, -V, +zählbar	CS:	Tier, Gattung: canine, Fleischfresser, Haustier, ...	Visuell:		Audio:	
PF:	/hund/										
GF:	+N, -V, +zählbar										
CS:	Tier, Gattung: canine, Fleischfresser, Haustier, ...										
Visuell:											
Audio:											

Der Eintrag in (3) enthält phonologische (PF) und grammatische (GF) Formmerkmale des Lexems sowie unter CS eine Spezifikation der propositionalen Anteile des Konzepts HUND ergänzt um visuelles und auditives Wissen. Im Gegensatz dazu würde Bierwisch etwa allein die Information, dass Hunde Tiere sind und zur Gattung CANINE gehören als im engeren Sinne Bedeutung des Wortes *Hund* – seine Semantische Form (SF) – betrachten und diese vom Konzept HUND unterscheiden; s. (22) in Abschnitt 3.2. Die SF stellt also eine Abstraktion über unser reichhaltiges konzeptuelles Wissen dar, welche allein die grammatisch relevanten Aspekte erfasst. In Abschnitt 4 werden wir uns dies am Beispiel von *Fisch* genauer ansehen. Jackendoff hingegen wendet ein, dass eine solche Unterscheidung von sprachgebundenen Bedeutungsanteilen (= SF) und davon

unabhängigen konzeptuellen Bedeutungsanteilen (= CS) gar nicht systematisch durchführbar wäre, die Übergänge unscharf seien und eine Trennung deshalb überflüssig; s. Jackendoff (2002: Kap. 9.6).

Dass es nicht leicht ist, in jedem Fall sauber anwendbare Kriterien zur Unterscheidung von Sprachwissen und Weltwissen zu formulieren, ist zweifellos richtig. Die Proponenten einer solchen Unterscheidung halten dies aber dennoch für möglich und nötig. Ich will eine entsprechende Argumentation am Beispiel von (4) vorführen.

(4) Anna schreibt quadratische Tomaten.

Der Satz in (4) beinhaltet zwei Inkompatibilitäten mit unserem Wissen: Tomaten sind nicht quadratisch, und man kann sie nicht schreiben. Im ersten Fall handelt es sich um eine Weltwissensverletzung. Tomaten sind üblicherweise nicht quadratisch, aber sie könnten es sein. (In der Tat gibt es schon entsprechende Züchtungsversuche.) Nichts in der Semantik des Wortes *Tomate* verbietet die Kombination mit dem Wort *quadratisch*. Genauer gesagt: Das Nomen erfüllt die semantischen Auflagen des Adjektivs (= seine Selektionsbeschränkungen). *Quadratische Tomate* ist damit ein semantisch wohlgeformter sprachlicher Ausdruck.<sup>5</sup>

Im zweiten Fall handelt es sich hingegen um eine semantische Verletzung: Tomaten gehören nicht zur Klasse der Dinge, die sich schreiben lassen. Die Semantik des Worts *schreiben* verbietet eine Kombination mit dem Wort *Tomate*. *\*Jmd. schreibt Tomaten* ist ein semantisch nicht wohlgeformter und damit ungrammatischer Ausdruck. Wie lässt sich zeigen, dass hier gegen eine genuin sprachliche Beschränkung verstoßen wird? Eine Minimalbedingung ist, dass es andere semantisch hinreichend ähnliche Lexeme gibt, die aber die betreffende Beschränkung nicht aufweisen; s. Asher (2011: 15ff.). Betrachten wir also, mit welchen Objektausdrücken das Verb *schreiben* kombiniert werden kann und vergleichen dieses kombinatorische Verhalten mit dem seines lexikalischen Nachbarn *kritzeln*.

- (5) a. Anna schreibt ein(e)(n) Nachricht / Brief / Satz / \*Strichmännchen / \*Tomate  
b. Anna kritzelt ein(e)(n) Nachricht / Brief / Satz / ✓Strichmännchen / ✓Tomate

Die semantische Ausbuchstabierung der Bedeutung eines Lexems muss so weit gehen, dass dessen Differenz zu einem benachbarten Lexem deutlich wird. Auf der Grundlage der Daten in (5) lässt sich sagen, dass *schreiben* die Produktion eines physikalischen Objekts mit propositionalem Informationsgehalt (= Schrift) bedeutet, *kritzeln* hingegen ist nicht auf propositionalen Informationsgehalt festgelegt. Das Nomen *Tomate* erfüllt diese Selektionsbeschränkungen von *schreiben* nicht.

Dies mag an dieser Stelle zur Unterscheidung von Sprach- vs. Weltwissen genügen. Sehr instruktiv ist in diesem Zusammenhang Löbners Diskussion des sog. "Apfelsaft-

<sup>5</sup> Dass die Kombination von *quadratisch* und *Tomate* semantisch wohlgeformt ist, ist auch daran erkennbar, dass der Satz in (i) nicht ungrammatisch ist. Es handelt sich um einen semantisch wohlgeformten Satz, der (gemäß unserem aktuellen Weltwissen) eine falsche Aussage macht.

(i) Tomaten sind quadratisch.

problems” in seiner Semantik-Einführung (Löbner 2003: Kap.9.6) sowie Bierwischs (2007) Taschenrechner-Analogie zu SF als Schnittstelle zwischen Sprach- und Begriffssystem. Die Debatte um eine Unterscheidung von Sprach- und Weltwissen wird sicher weiter kontrovers geführt und ist letztlich empirisch zu entscheiden.<sup>6</sup> Ich werde für die nun folgenden lexikalischen Analysen eine solche Trennung anpeilen und damit ein über SF vermitteltes Abbildungsverfahren von syntaktischen auf konzeptuelle Strukturen vorstellen. Als Repräsentationsformat wähle ich eine vereinfachte Version von Ashers Typenkompositionslogik. Wann immer nötig und besonders aufschlussreich werde ich aber auf Jackendoffs und Pustejovskys spezielle Analysevorschlage genauer eingehen.

## 2 Argumentstruktur und Typeninformation

Wie sehen Lexikoneinträge nun konkret aus, und welche Information wird damit erfasst? Starten wir mit dem Eintrag für ein einfaches intransitives Verb wie *lachen*. Als Einstieg diene der Eintrag in (6). (Auf die Spezifikation des phonologischen Gehalts und der grammatischen Formmerkmale verzichte ich im Weiteren.)

$$(6) \text{ lachen: } \underbrace{\lambda x \lambda e}_{\text{AS}} \underbrace{[\text{LACH}(e) \ \& \ \text{AGENS}(e, x)]}_{\text{SF}}$$

Für Kombinatorik und Interpretation eines Lexems sind zwei Teile seines Lexikoneintrags relevant: seine Argumentstruktur (AS) und die Semantische Form (SF). Die SF beinhaltet, wie in Abschnitt 1.2 beschrieben, den sprachgebundenen Anteil seiner Bedeutung. Die Argumentstruktur abstrahiert daraus die für das syntaktische Verhalten relevante Information, nämlich die Art und Anzahl seiner Argumente. Im Falle von *lachen* gibt es laut (6) zwei offene Argumentforderungen, gekennzeichnet durch die  $\lambda$ -gebundenen Variablen  $x$  und  $e$ .<sup>7</sup> Das Verb fordert die Belegung der Variable  $x$ , die in der SF als Agens des Lachens ausgewiesen ist. Diese Belegung wird durch den Subjektreferenten erfolgen. Und das Verb fordert eine temporale Spezifizierung der Ereignisvariable  $e$ , die für das bezeichnete Lach-Ereignis steht. Dies wird durch Tempus und Aspekt erfolgen. Für das weitere syntaktische Verhalten von *lachen* genügt also der

<sup>6</sup> Die bisherigen experimentellen Studien zur Unterscheidung von Sprach- und Weltwissen liefern noch kein klares Bild. Eine berühmte, viel zitierte Studie von Hagoort & van Berkum findet keine signifikanten Unterschiede (Hagoort et al. 2004, 2007). Warren/McConnell (2007) sowie Pylkkanen et al. (2009) finden hingegen entsprechende experimentelle Evidenz, wobei sie andere Kriterien an die Definition von semantischen Verletzungen legen. Dudschig, Maienborn & Kaup (2016) orientieren sich so eng wie möglich an den Prämissen der Hagoort & van Berkum-Studie und können ebenfalls experimentelle Evidenz für die Unterscheidung von Sprach- und Weltwissen erbringen.

<sup>7</sup> Der Lambda-Operator  $\lambda$  ist ein pradikatbildender Operator. Für unsere Zwecke hier mag es genügen, ihn als Kennzeichnung offener Argumentforderungen zu verstehen. Erst wenn alle  $\lambda$ -markierten Variablen belegt oder zum Beispiel existenziell gebunden sind, liegt eine vollständige Proposition vor, die bezogen auf ein zugrunde gelegtes Interpretationsmodell wahr oder falsch sein kann. Ich beschränke mich hier und im Weiteren auf möglichst intuitiv zugängliche Skizzierungen des logischen Hintergrunds und verweise auf die Einführungen z.B. von Partee et al. (1990) und Lohnstein (2011).

Blick auf seine Argumentstruktur. Diese bildet die im Lexikon angelegte Schnittstelle zwischen Syntax und Semantik. Allein über die Argumentstruktur verläuft die kompositionale Berechnung der Satzbedeutung.

Die Argumentstruktur in (6) beinhaltet neben der Zahl offener Argumente auch bereits minimale Information über deren Typ:  $x$  ist eine Variable über Individuen und  $e$  eine Variable über Ereignisse im weiten Sinne.<sup>8</sup> Diese semantische Typeninformation liefert die sprachgebundene Rasterung der Entitäten, über die wir denken und sprechen. Gerade Ansätze der Konzeptuellen Semantik argumentieren hier für eine feinkörnigere semantische Typisierung von Argumenten und stellen darüber den Bezug zu unseren differenzierten Konzepthierarchien her. Im Falle von *lachen* beispielsweise lässt sich sagen, dass das Verb spezifischere Argumentforderungen an sein Subjekt richtet. Nicht jedes beliebige Individuum kann lachen: Tische, Stühle, Pflanzen nicht; auch nicht Computer oder Gedanken und auch nicht der Schmetterling. Das Prädikat 'lachen' lässt sich nur auf Menschen (und ihre nächsten Verwandten) anwenden.<sup>9</sup> Das heißt, wir sollten die Variable  $x$  auf Individuen des Typs MENSCH einschränken. Diese semantische Typanforderung an die Belegung von  $x$  ist in (7) mittels Doppelpunkt hinzugefügt. Die Kombination des Verbs *lachen* mit einer Subjekt-NP ergibt danach nur dann eine wohlgeformte Prädikation, wenn die Subjekt-NP die vom Verb vorausgesetzte Typanforderung erfüllt. Auf diese Weise lassen sich die Selektionsbeschränkungen eines sprachlichen Ausdrucks als semantische Typanforderungen in der Argumentstruktur erfassen. Der modifizierte Lexikoneintrag in (7) spezifiziert darüber hinaus, dass die eingeführte Ereignisvariable  $e$  auf Prozesse eingeschränkt ist. Das heißt, *lachen* bezeichnet weder einen statischen Zustand noch ein Ereignis im engeren Sinne, das einen inhärenten Kulminationspunkt hat, sondern einen dynamischen Prozess ohne inhärentes Ende.

(7) *lachen*:  $\lambda x$ :MENSCH  $\lambda e$ :PROZESS [LACH ( $e$ ) & AGENS ( $e$ ,  $x$ )]

Mit der Kennzeichnung von  $e$  als Prozess ist durch den Lexikoneintrag von *lachen* sichergestellt, dass das Verb regulär nur mit Zeitdaueradverbialen wie z.B. *10 Minuten lang*, aber nicht mit Zeitraumenadverbialen wie *innerhalb von 10 Minuten* kombiniert werden kann, denn letztere verlangen Ausdrücke vom Typ EREIGNIS als Argument. Un-

<sup>8</sup> Als Individuen werden in der Logik i.d.R. zählbare Objekte bezeichnet, also neben Lebewesen u.a. auch Gegenstände wie ein Stuhl oder ein Sandkorn, nicht aber Massen, wie Sand, Wasser oder Gold. Ereignisse im weiten Sinne (zuweilen auch als Situationen oder Eventualitäten bezeichnet) sind raumzeitliche Entitäten wie sie typischerweise von Verben eingeführt werden. Darunter fallen:

- Ereignisse im engeren Sinne = dynamische Eventualitäten, mit inhärentem Kulminationspunkt (Achievements und Accomplishments nach Vendler 1967) wie z.B. bei *aufwachen* oder *ausatmen*;
- Prozesse = dynamische Eventualitäten ohne inhärentes Ende wie z.B. bei *laufen* oder *atmen*;
- Zustände = statische Eventualitäten wie z.B. bei *sitzen* oder *glänzen*.

<sup>9</sup> Siehe zu den Vendlerschen Situationskategorien z.B. Bäuerle (1994), Maienborn (2015). Metaphorische Verwendungsweisen à la *Die Sonne lacht. / Die Berge kichern*. blende ich hier aus. Die Konzeptuelle Semantik unterscheidet zwischen wörtlichem Sprachgebrauch und nicht-wörtlichem Sprachgebrauch z.B. durch (nicht-konventionalisierte) Metaphern. Metaphern beruhen danach auf der Verletzung semantischer Selektionsbeschränkungen, die eine Reanalyse triggern. Die in den Abschnitten 4 und 5 vorgestellten Mechanismen zur Erfassung der Flexibilität wörtlicher Bedeutung können auch für eine darauf aufbauende Metaphertheorie herangezogen werden; s. hierzu Asher (2011: Kap. 11).

ser Lexikoneintrag in (7) erfasst damit, dass Satz (8a), nicht aber (8b) semantisch wohlgeformt ist, und dass es sich bei dem Individuum mit Namen Eibo um einen Menschen handeln muss.

- (8) a. Eibo lachte 10 Minuten lang.  
 b. \*Eibo lachte innerhalb von 10 Minuten.

An dieser Stelle zeigt sich bereits, dass semantische Typeninformation ein sehr mächtiges und nützliches Instrumentarium darstellt, um das kombinatorische Verhalten von sprachlichen Ausdrücken zu steuern und ihren semantischen Beitrag zu charakterisieren. Die Frage, wie feinkörnig Typenannahmen als Bestandteil unseres sprachlichen Wissens angesetzt werden sollten, ist dabei durchaus strittig; s. hierzu Asher (2011: 49f).

Für die Angabe der Semantischen Form von *lachen* habe ich in (6) und (7) das Format der thematischen Rollen – in die moderne Linguistik eingeführt von Gruber (1965) und Fillmore (1968) – gewählt. Die Beziehung zwischen einem Ereignis und seinen Partizipanten wird hierbei über eine Reihe charakteristischer Rollen wie Agens, Patiens, Instrument usw. bestimmt. Die Agens-Rolle hat dabei dasjenige Individuum inne, das ein Ereignis kontrolliert, indem es z.B. die betreffende Handlung ausführt. Die Patiens-Rolle kommt demjenigen Individuum zu, das von der Handlung betroffen ist usw. Gerade für die Analyse von Verben liefern thematische Rollen eine hilfreiche und je nach Zielsetzung oftmals auch ausreichende erste Orientierung. Unsere Semantische Form in (6) bzw. (7) besagt damit, dass *lachen* Prozesse bezeichnet, auf die das Prädikat LACH zutrifft, an denen Individuen x (für die die Auflage gilt, dass es sich um Menschen handeln muss) als Agens beteiligt sind. Um was für ein Konzept es sich bei LACH dabei genau handelt, das wird durch (7) nicht näher ausgeführt. Der Lexikoneintrag für *weinen* beispielsweise sähe genauso aus wie (7), nur dass das Konzept LACH durch WEIN ersetzt wäre. Wir wissen also lediglich (oder: immerhin), dass es sich um zwei verschiedene Prozesse handelt. Für viele Fragestellungen der Linguistik reicht eine solche oberflächliche Analyse völlig aus. Eine tiefergehende semantische Analyse müsste hier ansetzen und aufdecken, was sich hinter der Prädikation LACH (e) genau verbirgt. Das kombinatorische Verhalten der Verben *lachen* bzw. *weinen* aber ist mit (7) zunächst einmal hinreichend genau erfasst.<sup>10</sup>

Wenden wir dieses Rüstzeug nun auf das Verb *fressen an* – einem der Lexeme, deren Analyse die Herausgeber den Autoren dieses Bandes als Pflichtaufgabe gestellt haben. Und stellen wir *fressen* gleich dem Verb *trinken* gegenüber. Entsprechende Lexikoneinträge sähen wie in (9) aus.

<sup>10</sup> Zum Beispiel ist aus (7) die Wahl des Perfekt-Auxiliars für das Verb ablesbar. Im Deutschen besteht bei intransitiven Verben die Wahl zwischen den beiden Perfekt-Auxiliaren *haben* und *sein*. Verben wie *lachen*, *weinen*, *trommeln*, *duschen* selektieren *haben*. Verben wie *fallen*, *sterben*, *aufwachen* selektieren *sein*. Ob *haben* oder *sein*, lässt sich (bis auf ein paar Problemfälle) aus der SF vorhersagen. Die erste Klasse von Verben vergeben an ihre Subjekt-NP die thematische Rolle AGENS. Bei der zweiten Klasse von Verben trägt die NP die Rolle PATIENS; s. Wunderlich (1985). Dies ist ein Paradebeispiel dafür, dass eine semantische Unterscheidung – AGENS vs. PATIENS – einen grammatischen Reflex hat und damit in jedem Fall sprachliches Wissen widerspiegelt.

- (9) a. *fressen*:  $(\lambda y:\text{FESTE\_SUBSTANZ}) \lambda x:\text{TIER} \lambda e:\text{PROZESS} [\text{CONSUME}(e)$   
 $\& \text{AGENS}(e, x) \& \text{PATIENS}(e, y)]$
- b. *trinken*:  $(\lambda y:\text{FLÜSSIGKEIT}) \lambda x:\text{MENSCH} \sqcup \text{TIER} \lambda e:\text{PROZESS} [\text{CONSUME}(e)$   
 $\& \text{AGENS}(e, x) \& \text{PATIENS}(e, y)]$

Beide Verben verlangen neben dem Subjekt-Argument  $x$  ein zusätzliches Argument  $y$ . Dieses wird durch das direkte Objekt spezifiziert. *Fressen* setzt voraus, dass dieses Argument vom Typ *FESTE\_SUBSTANZ* sein muss. Man beachte, dass  $y$  nicht auf den Typ *NAHRUNG* festgelegt ist. Man kann sehr wohl Kalk, Dreck, Staub, Steine fressen, aber z.B. keine Milch. *Trinken* hingegen stellt für  $y$  die Typanforderung *FLÜSSIGKEIT*. Im Hinblick auf  $x$  schränkt *fressen* die Belegung auf den semantischen Typ *TIER* ein; *trinken* hingegen akzeptiert sowohl Argumente vom Typ *MENSCH* wie auch vom Typ *TIER*.<sup>11</sup> Die eigentliche SF der beiden Verben ist identisch. In beiden Fällen haben wir es mit einem Prozess des Konsumierens zu tun, an dem  $x$  als *AGENS* und  $y$  als *PATIENS* beteiligt ist. Die Analyse erfasst also die Gemeinsamkeiten der Bedeutung von *fressen* und *trinken*, und sie macht deutlich, wie wesentliche Bedeutungsaspekte über die semantische Typeninformation kodiert werden. In (9a/b) ist das Argument  $y$  in der Argumentstruktur eingeklammert. Damit wird gekennzeichnet, dass die syntaktische Realisierung von  $y$  fakultativ ist. Das heißt,  $y$  kann durch ein direktes Objekt syntaktisch realisiert werden, muss es aber nicht. Wenn von der Fakultativität Gebrauch gemacht wird, wie in (10), ändert das aber nichts an der Präsenz von  $y$  in der Semantischen Form. Bei den Sätzen in (10) wissen wir, dass es eine feste bzw. flüssige Substanz gibt, die Eibo frisst bzw. trinkt. Dies wird durch existenzielle Bindung der Variable  $y$  gekennzeichnet. Die SF der vollständigen Sätze sind (ohne den Beitrag von Tempus usw.) in (11) angegeben.<sup>12</sup>

- (10) a. Eibo frisst.  
 b. Eibo trinkt.

- (11) a.  $\exists e:\text{PROZESS} \exists y:\text{FESTE\_SUBSTANZ} [\text{CONSUME}(e) \& \text{AGENS}(e, \text{eibo}:\text{TIER})$   
 $\& \text{PATIENS}(e, y)]$
- b.  $\exists e:\text{PROZESS} \exists y:\text{FLÜSSIGKEIT} [\text{CONSUME}(e) \& \text{AGENS}(e, \text{eibo}:\text{MENSCH} \sqcup \text{TIER})$   
 $\& \text{PATIENS}(e, y)]$

Im Unterschied zu *fressen* und *trinken* erlaubt das Verb *verspeisen* keine Unterdrückung des direkten Objekts. Ein Satz wie *\*Eibo verspeist* ist ungrammatisch. Der Lexikon-eintrag von *verspeisen* sieht deshalb die obligatorische syntaktische Realisierung von  $y$  vor; s. (12).

<sup>11</sup> ‘ $\sqcup$ ’ kennzeichnet Typenunifikation. Eine Variable mit der Typenforderung  $\alpha \sqcup \beta$  kann entweder durch etwas vom Typ  $\alpha$  oder etwas vom Typ  $\beta$  belegt werden. Entsprechend fordert  $\alpha \sqcap \beta$  eine Belegung durch etwas, das sowohl den Typ  $\alpha$  als auch den Typ  $\beta$  erfüllt.

<sup>12</sup> Die SF in (11a) ist zu lesen als: Es gibt ein Ereignis  $e$  vom Typ *PROZESS* und ein Objekt  $y$  vom Typ *FESTE\_SUBSTANZ*, so dass gilt:  $e$  ist ein Konsumier-Ereignis, und als *AGENS* ist das Individuum Eibo an  $e$  beteiligt, wobei Eibo vom Typ *TIER* ist, und als *PATIENS* ist  $y$  an  $e$  beteiligt.

- (12) *verspeisen*:  $\lambda y$ :FESTE\_SUBSTANZ  $\lambda x$ : MENSCH|TIER  $\lambda e$ :PROZESS [CONSUME (e)  
& AGENS (e, x) & PATIENS (e, y)]

Drei abschließende Bemerkungen zu den Lexikoneinträgen in (9) und (12). Erstens: Die Abfolge der Variablen in der Argumentstruktur bestimmt die Reihenfolge ihrer syntaktischen Realisierung: Als erstes erwartet das Verb die Belegung von  $y$  (durch das direkte Objekt), im Anschluss folgt die Belegung von  $x$  (durch das Subjekt), und abschließend erfolgt die temporale Spezifikation und existenzielle Bindung des Ereignisarguments (z.B. durch einen funktionalen Kopf oberhalb der VP). Argumentstrukturen werden also im Zuge der Komposition immer von außen nach innen abgearbeitet.

Zweitens: Mit dem Verzicht auf die Realisierung eines fakultativen Arguments wie in (10) gehen häufig zusätzliche pragmatische Deutungsprozesse einher. So versteht man etwa (10b) in der Regel nicht lediglich so, dass Eibo irgendeine Flüssigkeit trinkt, sondern interpretiert es präferiert so, dass er regelmäßig große Mengen von Alkohol konsumiert. Diese Interpretation ist zwar durch die Semantik angelegt, sie ist aber nicht Teil der Semantik, sondern gehört in den Bereich der Pragmatik. Der semantische Auslöser ist die Ausnutzung der Fakultativität. Wenn auf die syntaktische Realisierung eines in der SF vorgesehenen Arguments verzichtet wird, verschiebt sich der Fokus der Information auf das verbale Prädikat. Dies erfordert im jeweiligen Kontext eine geeignete Legitimation durch Aufbau eines salienten Kontrasts; s. Maienborn (1990: Kap. 4.1) für das fakultative lokale Argument von Bewegungs- und Positionsverben sowie Ehrich (1997).

Drittens: Noch einmal zurück zu *fressen* und seiner Typanforderung TIER an sein Subjekt. Natürlich verwenden wir *fressen* nicht nur für die Nahrungsaufnahme bei Tieren, sondern – in herabsetzender Absicht – auch für Menschen. Sollten wir also die Typanforderung von *fressen* entsprechend lockern und analog zu *trinken* Argumente vom Typ TIER oder MENSCH zulassen? Nein, denn die pejorative Bedeutung von *fressen* beruht genau darauf, dass hier die präsupponierte Typforderung TIER als von Menschen erfüllt vermittelt wird. Technisch lässt sich dieser Interpretationseffekt unter Zuhilfenahme des pragmatischen Mechanismus der Präsuppositionsakkommodation modellieren.

In diesem Abschnitt haben wir die Kodierung von semantischer Typeninformation in der Argumentstruktur eines Lexems als ein ausdrucksstarkes Mittel zur Erfassung dessen kombinatorischen Verhaltens und wichtiger Bedeutungsaspekte kennengelernt. Im nächsten Abschnitt richtet sich der Blick genauer auf den Aufbau der Semantischen Form.

### 3 Semantische Grundbausteine

Im vorigen Abschnitt habe ich für die Angabe der SF unserer ersten Lexikoneinträge das Repräsentationsformat der thematischen Rollen gewählt. Hierfür bieten sich aber auch andere Formate an. Theorien der Konzeptuellen Semantik zeigen hier eine besondere Affinität zu Dekompositionsansätzen. Da Konzeptuelle Strukturen als Annäherungen an die unserer Kognition zugrunde liegenden mentalen Strukturen gedacht sind, bietet es sich an, die Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken als aufgebaut aus einem Inventar von Grundbausteinen zu betrachten, für die kognitive Plausibilität beansprucht wird. Klassische Beispiele für solche Grundbausteine sind CAUSE (für Verursachung), BECOME

(für Zustandswechsel), LOC (für Lokalisierung), ACT (für Aktivität), MOVE (für Bewegung), POSS (für Besitz) usw.; s. z.B. Dowty (1979), Engelberg (2011). Ich verweise auf den Beitrag zu Dekomposition in diesem Band (Engelberg/Rapp i.d.B.) und kann mich deshalb hier kürzer fassen. Ich beschränke mich also auf einige Illustrationen und will vor allem die viel diskutierte Frage der vollständigen Erfassbarkeit von sprachlicher Bedeutung über Dekomposition und die von der Konzeptuellen Semantik dazu gelieferten Antworten ansprechen.

### 3.1 Dekomposition

Eine Dekompositionsanalyse für das Verb *fressen*, die sich an Jackendoffs lokalistischer Theorie orientiert, könnte wie in (13) aussehen; s. z.B. Jackendoff (1990: 253).

- (13) *fressen*: ( $\lambda y$ :FESTE\_SUBSTANZ)  $\lambda x$ :TIER  $\lambda e$ :PROZESS  
 [e: CAUSE (x, MOVE (y, TO (IN (MOUTH-OF (x))))))]

Gemäß (13) bezeichnet *fressen* Prozesse e, die darin bestehen, dass ein Tier x die Bewegung von fester Substanz y in seinen Mund verursacht. Im Vergleich zu (9a) ist die Bedeutung von *fressen* hier weiter aufgeschlüsselt. Jackendoff vertritt dabei die lokalistische Position, dass ein großer Teil des Wortbestands auf räumliche Grundkonfigurationen von Bewegung (Baustein: MOVE) und Lage (Baustein: LOC) zurückzuführen ist. Zu einer Kritik hierzu s. z.B. Levin/Rappaport (2005: Kap. 4.1).

In (14) sind einige Beispiele typischer Dekompositionsstrukturen aufgeführt. Der Kürze halber spare ich mir dabei die Angabe von weitergehenden Typenbeschränkungen für die Variablen.

- (14) a. *aufwachen*:  $\lambda x \lambda e$  [e: BECOME (WACH (x))]  
 b. *einschlafen*:  $\lambda x \lambda e$  [e: BECOME ( $\neg$  WACH (x))]  
 c. *öffnen*:  $\lambda y \lambda x \lambda e$  [e: CAUSE (ACT (x), BECOME (OFFEN (y)))]  
 d. *schließen*:  $\lambda y \lambda x \lambda e$  [e: CAUSE (ACT (x), BECOME ( $\neg$  OFFEN (y)))]

Gemäß (14a) bezeichnet das Verb *aufwachen* Ereignisse e, die darin bestehen, dass ein Zustandswechsel dahingehend stattfindet, dass der Subjektreferent x im Anschluss wach ist. Das Verb *einschlafen* (14b) unterscheidet sich von *aufwachen* nur in der Bestimmung dieses Nachzustands: Der Subjektreferent ist im Anschluss nicht wach. ( $\neg$  ist der Negationsoperator.) Das Paar (14a/b) verdeutlicht damit schon einen der zentralen Vorzüge von Dekompositionsansätzen. Aus den Strukturen in (14a/b) ist direkt ablesbar, worin sich *aufwachen* und *einschlafen* gleichen und worin sie sich unterscheiden, nämlich nur im jeweils gegenteiligen Nachzustand. Bei einer Bedeutungsanalyse mittels thematischer Rollen bleibt dieser Zusammenhang üblicherweise opak. Die Strukturen in (14c/d) illustrieren die analogen Verhältnisse für die kausativen Verben *öffnen* und *schließen*. Gemäß (14c) bezeichnet *öffnen* Ereignisse e, bei denen eine Aktivität des Subjektreferenten x einen Zustandswechsel verursacht, der darin besteht, dass der durch das direkte Objekt bezeichnete Referent y im Anschluss offen ist. Das Verb *schließen* unterscheidet sich laut (14d) nur darin, dass y im Anschluss nicht offen ist, also: zu. Auf

der Basis dieser wenigen Beispiele lässt sich schon erkennen, dass intransitive, inchoative Verben in der Regel dem Muster in (14a/b) folgen werden und kausative Verben dem in (14c/d). Die einzige Variation ergibt sich durch die jeweilige lexikalische Spezifikation des Nachzustands. Mit einem vergleichsweise kleinen Inventar von Grundbausteinen lässt sich so bereits eine Vielzahl von Verben erfassen.

Als ein wichtiges Argument für die Annahme von Dekomposition wird sehr oft die Bedeutung des Temporaladverbs *wieder* aufgeführt – ein weiteres “Pflicht”-Lexem des vorliegenden Bandes. Die Literatur zur Semantik von *wieder*, *again* usw. füllt Regale! Genannt seien etwa Fabricius-Hansen (1983), von Stechow (1996), Blutner/Jäger (2003), Beck (2006), Beck/Gergel (2015). Ich belasse es hier bei einer kurzen Charakterisierung. Eine der wesentlichen Beobachtungen ist, dass Sätze wie (15) ambig sind.

(15) Anna hat das Fenster wieder geöffnet.

Satz (15) hat eine sogenannte “repetitive Lesart”. Danach bedeutet Satz (15), dass es ein Ereignis des Fensteröffnens verursacht durch Anna gibt, und er präsupponiert, dass so ein Ereignis in der Vergangenheit schon einmal stattgefunden hat. Was sich also wiederholt, ist das komplette von *öffnen* bezeichnete Ereignis. Zusätzlich hat (15) noch eine zweite Interpretation. Diese sogenannte “restitutive Lesart” präsupponiert lediglich, dass es schon einmal einen Zustand gab, in dem das besagte Fenster offen war. Was sich hier also wiederholt, ist der Nachzustand. Das heißt, wenn wir als semantischen Beitrag von *wieder* einen Operator AGAIN ansetzen, dann ist der wesentliche Punkt, dass dieser Operator sowohl über das gesamte Ereignis als auch nur über den eingebetteten Nachzustand Skopus haben kann; s. (16). In einem Ansatz ohne Dekomposition ist der entsprechende Nachzustand nicht zugänglich und damit die restitutive Lesart nicht ableitbar.

- (16) a. repetitive Lesart: [e: AGAIN (CAUSE (ACT (x), BECOME (OFFEN (y))))]  
 b. restitutive Lesart: [e: CAUSE (ACT (x), BECOME (AGAIN (OFFEN (y))))]

Der Lexikoneintrag von *wieder* kann damit vergleichsweise einfach gehalten werden: *wieder* führt den Baustein AGAIN ein – in (17) dargestellt als Prädikat über Ereignisse im weiten Sinne (also: Ereignisse i.e.S., Prozesse, Zustände; s. Fußnote 8) und Ereignisprädikate P. Wie der Baustein AGAIN zu verstehen ist, wird durch die Angabe seiner Wahrheitsbedingungen festgelegt.<sup>13</sup> Gemäß (17) präsupponiert *wieder* ein (über den Kontext zu identifizierendes) Ereignis e', das e vorausgeht, und auf das ebenfalls das Prädikat P zutrifft. ('<' bezeichnet eine temporale Präzedenzrelation zwischen zwei Ereignissen.)

<sup>13</sup> Wie hier am Beispiel von AGAIN gezeigt, sind für alle semantischen Grundbausteine deren Wahrheitsbedingungen anzugeben. Erst dann ist klar, wie sie genau zu verstehen sind; s. das dritte der eingangs genannten Legitimationskriterien für konzeptuelle Strukturen. Für die meisten der klassischen Grundbausteine wie CAUSE, BECOME, ACT, MOVE usw. liegen entsprechende Vorschläge vor... und werden weiter debattiert; s. z.B. Dowty (1979), Engelberg (2011).



endet der Weg in diesem Proximalbereich; und *durch* bezeichnet Wege, deren mittlerer Streckenabschnitt ('ROUTE') im Innenraum von *y* verläuft.

- (19) a. *aus*:  $\lambda y \lambda x:WEG [INIT (x) \sqsubset INT (y)]$   
 b. *von*:  $\lambda y \lambda x:WEG [INIT (x) \sqsubset PROX (y)]$   
 c. *zu*:  $\lambda y \lambda x:WEG [FIN (x) \sqsubset PROX (y)]$   
 d. *durch*:  $\lambda y \lambda x:WEG [ROUTE (x) \sqsubset INT (y)]$

Die Beispiele zeigen, dass wenige basale Raumfunktionen genügen, um den semantischen Anteil der Bedeutung von lokalen und direktionalen Präpositionen systematisch zu erfassen. Zur konzeptuellen Spezifizierung von Raumfunktionen wie INT und PROX wäre noch viel zu sagen. Dies sind intensiv beachtete Forschungsfelder, bei denen sich die Interessen von Konzeptueller Semantik und Kognitiver Semantik begegnen.<sup>14</sup> Ich belasse es hierbei und will nun für *entlang* den Lexikoneintrag in (20) vorschlagen.

- (20) *entlang*:  $\lambda y:PHYS\_OBJ \sqcap MAX \lambda x:WEG [ROUTE (x) \sqsubset PROX (MAX (y))]$   
 |  
 Akk wenn kopffinal  
 Gen wenn kopfinitial

Gemäß (20) bezieht sich *entlang* auf Wege, deren mittlerer Streckenbereich – also der Weg abzüglich FIN und INIT – im Proximalbereich der maximalen Achse von *y* liegt, wobei *y* eine Variable über physikalische Objekte ist, die mit einer solchen maximalen Achse ('MAX') ausgestattet sind.<sup>15</sup> Die interne NP von *entlang* muss also auf ein Objekt, das eine maximale Achse aufweist (oder dem via Typakkommodation eine solche Achsenausrichtung induziert werden kann), verweisen. Kandidaten, die diese Auflage erfüllen, sind z.B. Straße, Flur, Küste, Fasern, Seeufer, Bahndamm, Sportplatz, Gartenmauer, Fluss usw.

Der Lexikoneintrag in (20) umreißt auch (etwas unelegant) den Zusammenhang von Kasusvergabe und Platzierung von *entlang* am linken oder rechten Rand der PP. Kopffinal, d.h. als Postposition, verbindet sich *entlang* mit Akkusativ-NPs; vgl. *den Bahndamm entlang*. Kopfinitial, d.h. als Präposition, fordert es Genitiv-NPs; vgl. *entlang des Bahndamms*. Eine explorative Korpusrecherche zu *entlang* in COSMAS – Dank an Sarah Isabelle Metzger – ergab darüber hinaus erstaunlich viele Treffer mit Dativ-NPs. Wie diese Daten zu bewerten sind, bleibt einer genaueren Studie vorbehalten. Einige der Belege deuten darauf hin, dass *entlang* neben seiner direktionalen Weg-Bedeutung auch

<sup>14</sup> Instruktiv für das Verständnis der grundsätzlichen Vorgehensweise konzeptueller Ansätze ist z.B. die Lektüre von Herweg (1989), der eine genauere Semantik für die lokalen Präpositionen *an* und *bei* entwickelt. Beide Präpositionen beziehen sich auf den proximalen Außenbereich von *y*. Entgegen der üblichen Sichtweise, wonach *an* dabei zusätzlich Kontakt mit *y* fordert, argumentiert Herweg dafür, dass vielmehr *bei* Kontakt mit *y* ausschließt.

<sup>15</sup> Zur Objektachse MAX s. Lang (1987, 1990, 2001), der eine detaillierte Theorie der räumlichen Eigenschaften von physikalischen Objekten auf der Grundlage eines Achsensystems entwickelt und zeigt, wie sprachliche Ausdrücke (Dimensionsadjektive, Positionsverben, lokale Präpositionen und Nomen) darauf Bezug nehmen.

eine lokale Ort-Bedeutung zu entwickeln beginnt. Hierbei tritt *entlang* nicht mehr nur mit Bewegungs- und Orientierungsverben auf, sondern erscheint als lokaler Modifikator zu beliebigen Verben. Ein Beleg, der diese Deutung stützt, ist in (21) aufgeführt.

- (21) Der Gemeinderat Steinach hat einem Porträtmaler die Bewilligung erteilt, während den Sommermonaten entlang dem Seeufer Porträts und Karikaturen zu malen.  
(A98/APR.22942 St. Galler Tagblatt 11.04.1998)

Die in (21) angesprochene Malerlaubnis bezieht sich nicht auf einen Weg, sondern gilt – entsprechend der maximalen Ausrichtung des Seeufers – einer länglichen Region. (21) ist sehr wohl damit vereinbar, dass der Maler seine Staffelei an nur einem Platz innerhalb dieser Region aufschlägt. Ersetzt man in (21) die Dativ-NP hingegen durch eine Genitiv-NP, so entsteht die Deutung, dass der Maler beim Malen einen Weg entlang des Seeufers zurücklegen, seine Staffelei also an verschiedenen Orten aufschlagen soll. Eine postpositionale Akkusativ-Variante scheidet für (21) gänzlich aus. Diese ist nur mit Bewegungs- und Orientierungsverben kombinierbar. Der kurze Blick auf (21) zeigt damit zum einen, dass *entlang* sich möglicherweise hin zu dem Muster in (18) entwickelt und eine lokale Ausprägung hinzugewinnt:  $\lambda y:\text{PHYS\_OBJ}\Pi\text{MAX } \lambda x [\pi(x) \sqsubset \text{PROX}(\text{MAX}(y))]$ . Zum anderen zeigen sich auch zwischen der Akkusativ- und Genitiv-Variante Bedeutungs- und Kombinationsdifferenzen, die noch weiter zu untersuchen wären.

### 3.2 Eine Typologie von semantischen Grundbausteinen

Eine häufig formulierte Kritik an Dekompositionsansätzen und propositionalen Repräsentationsformaten generell gilt der mangelnden Legitimation von Grundbausteinen und der fehlenden vollständigen Abdeckung des konzeptuellen Bedeutungsgehalts. An Grundbausteine – zumal, wenn sie als Annäherungen an die Verhältnisse unserer Kognition gedacht sind – richtet sich der Anspruch, dass sie möglichst universal angelegt sind. Wünschbar ist, dass sie modalitätsübergreifend, also etwa auch bei der Verarbeitung von rein visueller Information und beim sprachunabhängigen Schlussfolgern zum Einsatz kommen. Für Bausteine wie CAUSE, BECOME, MOVE, POSS, ACT mag dies gelten. Verursachung, Zustandswechsel, Bewegung, Besitz usw. sind fundamentale Konzepte, die in jeder Kultur und auch außerhalb von Sprache zum Tragen kommen. Aber jenseits eines Kernbestands von solch unzweifelhaften Grundbaustein-Kandidaten wird die Lage kritisch. Beim Versuch, die Bedeutung eines Lexems tatsächlich vollständig über Grundbausteine zu erfassen, geraten Dekompositionsansätze bald an ihre Grenzen. Die postulierten Bausteine erscheinen immer willkürlicher gewählt und letztlich verbleibt meist ein nicht dekomponierbarer Rest. Wie etwa sollte das, was den Unterschied zwischen den Bewegungsverben *schlendern*, *spazieren*, *stolzieren* ausmacht, über unterschiedliche Kombinationen von Grundbausteinen erfasst werden? Diesen verbleibenden idiosynkratischen Rest im Bedeutungsgehalt eines Lexems – das Schlender-Spezifische von *schlendern* – haben Katz/Fodor (1963) “distinguisher” getauft. Distinguisher entziehen sich einer systematischen Dekomposition. Wie aber dann mit ihnen umgehen? Und lässt sich angesichts ihrer Existenz überhaupt noch ein Dekompositionsansatz vertreten?

Jackendoffs Lösung für das Distinguisher-Problem ist bereits in Abschnitt 1.2 unter (3) angedeutet. Er beschränkt seine Angaben zur Konzeptuellen Struktur auf den systematisch dekomponierbaren Bedeutungsanteil und ergänzt diese um visuelle und auditive Wissensformate. Der Unterschied zwischen *schlendern*, *spazieren* und *stolzieren* wäre so über charakteristische visuelle Bewegungsmuster zu erfassen, die wir mit den jeweiligen Fortbewegungsarten verbinden.

Bierwisch (2007) geht einen anderen Weg. Er schlägt drei Typen von semantischen Grundbausteinen vor, die sich in ihrer Art, wie sie von Sprach- und Begriffssystem eingesetzt werden und wie sie kognitiv zu legitimieren sind, unterscheiden:

*Systematische SF-Bausteine* (“systematic primes”) sind grundlegende Konzepte mit klaren grammatischen Reflexen. Für sie gilt der Anspruch, dass sie kulturübergreifend verfügbar sind, und dass ihr Inventar überschaubar bleibt. Die oben genannten Beispiele CAUSE, BECOME, MOVE, POSS usw. ebenso wie z.B. ANIMATE, HUMAN, MALE sowie die Raumfunktion  $\pi$  oder die Negation und Konjunktion von Konzepten sind hier einzuordnen. Aus linguistischer Warte steht für systematische Bausteine ihre Verankerung im Sprachsystem (nachweisbar über morphosyntaktische Effekte) im Vordergrund.

Neben systematischen SF-Bausteinen nimmt Bierwisch zwei Typen von idiosynkratischen Elementen an: *Qualifizierende Bausteine* sind nicht weiter reduzierbare Komponenten, die sensorisch oder motorisch fundiert sind. Qualifizierende Bausteine spezifizieren z.B. Werte in sensorischen Domänen wie Geschmack (bezeichnet etwa durch Lexeme wie *süß*, *sauer*, *bitter*), Temperatur oder Farbe. Qualifizierende Bausteine haben also eine nicht-propositionale Verankerung in unserer Sensorik und Motorik.

Den zweiten Typ idiosynkratischer Bausteine bezeichnet Bierwisch als *Dossiers*. Dies sind Akkumulationen von beliebig komplexem Erfahrungswissen, das wir im Laufe der Zeit ansammeln und dauerhaft zu einem Konzept abspeichern. Innerhalb von SF sind Dossiers nicht weiter analysierbare Einheiten. Ihr Inhalt ist für die reguläre Bedeutungskomposition nicht zugänglich. Der Aktendeckel ist sozusagen zu! Über diese Dossiers verläuft die Verbindung zwischen lexikalischem und enzyklopädischem Wissen. Das Sprachsystem registriert nur den Namen des Dossiers. Sein reicher Inhalt, der propositionaler wie nicht-propositionaler Natur sein kann, wird erst auf der Ebene CS transparent. Ein Lexikoneintrag für das Lexem *Hund* besteht demnach aus der Kombination eines systematischen SF-Bausteins ANIMAL mit einem Hunde-Dossier, in (22) benannt nach der Gattungszuordnung *canine*. (Idiosynkratische Elemente werde ich im Weiteren durch \*-Markierung ausweisen.)

(22) *Hund*:  $\lambda x$  [ANIMAL (x) & CANINE\*(x)]

Die von Kritikern als Einwand gegen Dekomposition vorgebrachte Feststellung, dass die Bedeutung eines Lexems niemals vollständig dekomponierbar sei, ist in die Natur von Dossiers unmittelbar eingebaut: Was sich unter dem Aktendeckel verbirgt, mag sich ändern, mag wachsen oder weniger werden, mag von Mensch zu Mensch verschieden sein, ist damit nie endgültig fixierbar. Auswirkungen auf das kombinatorische Verhalten und die wesentliche Interpretation eines Lexems hat dies nicht. Dafür genügt die Aufschrift auf dem Aktendeckel.



- |         |  |             |
|---------|--|-------------|
| (26) a. | Die Schule wird von einer Frau geleitet.   | INSTITUTION |
| b.      | Neben der Schule steht ein großer Baum.    | GEBÄUDE     |
| c.      | Nach der Schule ging Eibo zum Schwimmen.   | EREIGNIS    |
| d.      | Das Buch hat einen roten Ledereinband.     | PHYS_OBJ    |
| e.      | Das Buch war schwer zu verstehen.          | INFO        |
| f.      | Das Mittagessen war versalzen.             | PHYS_OBJ    |
| g.      | Das Mittagessen zog sich über Stunden hin. | EREIGNIS    |

Pustejovsky (2011) spricht in diesen Fällen von *inhärenter Polysemie*. Die verschiedenen Bedeutungen sind dem Lexem fest zugeordnet; sie sind Teil seiner regulären lexikalischen Ausstattung. Zur Darstellung dieses Zusammenhangs führt Pustejovsky sog. “dot-Typen” ein.<sup>16</sup> Ein dot-Typ ist ein komplexer Typ  $\alpha\cdot\beta$ , der es erlaubt, ein Individuum unter zwei (oder mehr) Aspekten zu sehen: Es vereinigt den Aspekt  $\alpha$  und den Aspekt  $\beta$  in sich. (Asher spricht deshalb bei *Schule, Buch* usw. von “dual aspect nouns”). Als Einstieg können wir den Nomen aus (26) damit die Lexikoneinträge in (27) zuordnen. Da uns ihre weitergehende interne semantische Struktur im Moment nicht interessiert, kürze ich diese in (27) durch entsprechende Dossiers ab.

- |         |                     |   |
|---------|---------------------|---|
| (27) a. | <i>Schule:</i>      | $\lambda x: \text{INSTITUTION} \cdot \text{GEBÄUDE} \cdot \text{EREIGNIS} [\text{SCHULE}^*(x)]$ |
| b.      | <i>Buch:</i>        | $\lambda x: \text{PHYS\_OBJ} \cdot \text{INFO} [\text{BUCH}^*(x)]$                              |
| c.      | <i>Mittagessen:</i> | $\lambda x: \text{PHYS\_OBJ} \cdot \text{EREIGNIS} [\text{MITTAGESSEN}^*(x)]$                   |

Wie lässt sich zeigen, dass ein Lexem zwei gleichberechtigte Lesarten hat und damit als dot-Typ zu analysieren ist? Ein häufig genannter Test ist die Zulässigkeit von *Koprädikation*: Wenn ein Lexem inhärent über zwei Lesarten verfügt, dann sind beide Lesarten gleichzeitig zugänglich für die Anwendung inkompatibler Prädikationen; s. z.B. Pustejovsky (2011: 1410), Asher (2011: Kap.5.1). Beispiele hierfür sind in (28) angegeben.

- |         |   |                         |
|---------|---|-------------------------|
| (28) a. | Die Schule liegt am Rand der Altstadt und wird von einer Frau geleitet. | (GEBÄUDE & INSTITUTION) |
| b.      | Eibo langweilte das Buch so sehr, dass er es wegwarf.                   | (INFO & PHYS_OBJ)       |
| c.      | Das Mittagessen schmeckte allen, aber dauerte ewig.                     | (PHYS_OBJ & EREIGNIS)   |

Homonyme erfüllen diesen Koprädikationstest nicht. In (29) kann die NP *die Bank* nicht gleichzeitig als Sitzgelegenheit und als Geldinstitution verstanden werden. Eine gemeinsame Prädikation scheidet deshalb aus.

- (29) \*Die Bank ist mit einer wetterbeständigen Holzlasur gestrichen und hat Eibo den Kredit gekündigt.

<sup>16</sup> Die Bezeichnung “dot-Typ” (dt. “Punkt-Typ”) soll deutlich machen, dass die solcherart verknüpften Lesarten absolut gleichrangig sind. Es gibt also kein Hierarchiegefälle zwischen den beiden Lesarten; die eine wird nicht von der andere abgeleitet. Die Bedeutung von *Buch* beispielsweise beinhaltet beide Aspekte gleichermaßen, den des physikalischen Objekts und den des Informationsgehalts. Meine Darstellung von dot-Typen orientiert sich an der Präzisierung und Weiterentwicklung in Asher (2011).

Für die Annahme eines dot-Typs können wir den Nachweis von Koprädikation als notwendige Voraussetzung betrachten.<sup>17</sup> Asher (2011: 133) nennt eine zweite Bedingung für dot-Typen: Prädikationen, die einen Aspekt eines dot-Typs herausgreifen, müssen in der Lage sein, die Zählung und Individuierung des betreffenden Referenten zu beeinflussen. Dies sei an den Beispielen in (30) veranschaulicht.

- (30) a. Eibo hat drei Bücher aus der Bibliothek gestohlen.  
 b. Eibo hat drei Bücher aus der Bibliothek auswendig gelernt.

Was in (30a) gezählt wird, sind Bücher als physikalische Objekte. Es kann sich dabei sehr wohl um drei verschiedene Ausgaben desselben Buchs handeln. In (30b), hingegen, werden Bücher als informationelle Objekte gezählt. Eibo muss drei Bücher mit unterschiedlichem Informationsgehalt auswendig gelernt haben, wenn der Satz wahr sein soll. Die beiden Prädikate ‘stehlen’ und ‘auswendig lernen’ greifen unterschiedliche Aspekte des Lexems *Buch* heraus und legen so dessen Zähl Eigenschaften fest. Dieses Kriterium für dot-Typen wird sich in Abschnitt 5 noch als sehr wichtig erweisen.

Wir sind jetzt so weit gerüstet, um uns an die lexikalische Semantik des Lexems *Fisch* zu wagen – unsere vorletzte Pflichtaufgabe. Dass es sich bei *Fisch* verstanden als Tier und *Fisch* als Sternbild oder Tierkreiszeichen um verschieden Lexeme handelt, liegt auf der Hand. Mit unserem Koprädikationstest können wir nun aber auch den Nachweis darüber führen. Satz (31) zeigt, dass die Koprädikation gründlich scheitert.

- (31) \*Fische haben Kiemen und harmonieren in der Liebe gut mit Zwilling und Schütze.

Im Weiteren kümmere ich mich nur um den Lexikoneintrag von *Fisch* verstanden als Tier. Welchen Status haben die beiden Lesarten von *Fisch* als Lebewesen und als Speise? In (32) sind erfolgreiche Koprädikationen aufgeführt, das 1. Kriterium für die Annahme eines dot-Typs ist damit erfüllt.<sup>18</sup> Der diesem Band zugrundeliegende Analysetext über die Grundeln bietet übrigens auch eine schöne Koprädikation (Zeile 68-71); s. (33).

<sup>17</sup> Die Koprädikationsverhältnisse sind dabei nicht immer ganz so geradlinig wie die Beispiele in (28) dies nahelegen. Pustejovsky (1994: 78) weist z.B. darauf hin, dass bei (i) Koprädikation über die INSTITUTION- und die PHYS\_OBJ-Lesart von *newspaper* scheitert. Nicht jede Koprädikation führt also zu angemessenen Ergebnissen, sondern es kommt bei Diskursinkohärenz zu sogenannten “Zeugma-Effekten”. Dennoch spricht viel dafür, die beiden hier involvierten Lesarten von *newspaper* bzw. *Zeitung* als Fall von inhärenter Polysemie zu betrachten, und (ii) zeigt, dass sie sich auch über Koprädikation verbinden lassen.

(i) \*The newspaper fired its editor and fell off the table.

(ii) Die Zeitung auf dem Tisch hat vor kurzem völlig überraschend ihren berühmten Feuilleton-Chef verloren.

Diese unterschiedlich stark ausgeprägten Zeugma-Effekte sind noch recht wenig verstanden; s. Bierwisch (1983: 93). Asher (2011: 245) weist darauf hin, dass die Diskursstruktur Einfluss auf die Angemessenheit von Koprädikationen nimmt.

<sup>18</sup> Auch bei den beiden *Fisch*-Lesarten ist nicht jede Koprädikation angemessen: (i) erlaubt nur die Lebewesen-Interpretation; *gesund* wird in (i) präferiert auf den Gesundheitszustand des Fisches bezogen; die Interpretation ‘ein sich schnell fortbewegendes Lebewesen, dessen Verzehr gesund für den Menschen ist’ erscheint kaum möglich. Da *vitaminreich* den Nahrungsaspekt aber erzwingt, scheidet (ii) aus. Allerdings

- (32) a. Eibo hat einen großen Fisch geangelt und gleich gegessen.  
 b. Dieser Fisch ist schwer zu fangen, aber sehr lecker.
- (33) Gebacken, geräuchert, frittiert oder als Bestandteil einer Fischsuppe – Rezepte für die küchentechnische Verwertung der Grundel gibt es in Anglerforen im Netz reichlich.

Die Prädikate ‘gebacken’, ‘geräuchert’, ‘frittiert’, ‘Bestandteil einer Fischsuppe’ greifen den Speise-Aspekt der Bedeutung von *Fisch* heraus. Das Prädikat ‘(küchentechnische) Verwertung’ gilt dem Lebewesen-Aspekt. (Man beachte, dass in der Küche zwar Reste oder Tiere verwertet werden können, aber nicht Lebensmittel.)

Was ist mit dem zweiten Kriterium für dot-Typen? Das erfüllen die beiden Lesarten von *Fisch* par excellence: Unter dem Lebewesen-Aspekt bezeichnet *Fisch* Individuen, ist also ein zählbares Gattungsnomen; unter dem Speiseaspekt bezeichnet *Fisch* eine nicht-individuierte Substanz, ist also ein Massenomen; vgl. *zwei Fische* vs. *zwei Kilo Fisch*. Dies ist hinreichende Evidenz, um die beiden Lesarten von *Fisch* dem Wort lexikalisch fest zuzuordnen. Analoges gilt für die Tier- vs. Fleisch-Bedeutung für *Schwein*, *Rind*, *Kaninchen*, *Huhn* usw. Starten wir also mit dem Lexikoneintrag (34), bei dessen SF wir uns an den obigen Überlegungen zu *Hund* orientieren; s. (22).

- (34) *Fisch*:  $\lambda x:\text{PHYS\_OBJ}\cdot\text{SPEISE}$  [ANIMAL (x) & PISCINE\*(x)]

Das Nomen *Fisch* bezeichnet danach Tiere (systematischer SF-Baustein ANIMAL) mit der Gattungszuordnung *piscine* angehören (Dossier PISCINE\*). Diese können sowohl als konkrete Individuen betrachtet werden (Typbeschränkung: PHYS-OBJ) als auch unter dem Speise-Aspekt (Typbeschränkung: SPEISE, wobei SPEISE ein Subtyp von SUBSTANZ ist). Ich lasse es dahingestellt, ob wir in die SF von *Fische* weitere Information aufnehmen sollten, etwa, dass der Lebensraum von Fischen das Wasser ist. In der aktuellen Version ist diese Information nur über das Dossier zugänglich und damit für die semantische Kombinatorik nicht nutzbar.) Viel wichtiger ist aber eine andere Unterscheidung, die ich bislang ausgeblendet habe. Dies ist die Unterscheidung von Gattung und Individuum. (In der englischen Literatur: *kind – individual*, auch: *type – token*.) Für alle Gattungsnomen gilt, dass sie sich auf die jeweilige Gattung als Ganze wie auch auf einzelne Individuen dieser Gattung beziehen können. Dies ist eine systematische Ambiguität, die tief im Sprachsystem verankert ist, mit einer Vielzahl von grammatischen Reflexen (Stichwort: Generizität). Die Beispiele in (35) zeigen, dass es Prädikate gibt, die streng zwischen den beiden Lesarten unterscheiden. Aussterben kann nur eine Gattung, nicht ein einzelnes Individuum dieser Gattung; vgl. (35a) vs. (35b).

---

sind die Beispiele (32) und (33) hinreichend gute und robuste Belege dafür, dass Koprädikation für die beiden Lesarten prinzipiell möglich ist.

(i) Dieser Fisch ist schnell und gesund.  
 (ii) ??Dieser Fisch ist schnell und vitaminreich.

- (35) a. Der Thunfisch wird bald ausgestorben sein.  
 b. \*Eibos Aquariefisch ist gestern nachmittag ausgestorben.

Der Text über die Grundeln illustriert sehr schön den ständigen Wechsel zwischen dem Gattungs- und dem Individuenaspekt. Wenn etwa davon die Rede ist, dass Angler “kaum mehr einen anderen Fisch an den Haken bekommen” (Zeile 18/19), dann ist die Gattung gemeint. Wenn es über die Grundeln in Zeile 45/46 heißt “Dort [=an den Steinschüttungen entlang des Main-Ufers] suchen sie einerseits Schutz, treffen aber auch auf reichlich Beute.”, dann ist der Individuen-Aspekt gemeint. Der in (36) aufgeführte Satz (Zeile 9/10) zeigt darüber hinaus eine Koprädikation: Eine konkrete Länge haben nur Individuen, sich (im hier gemeinten Sinn) ausbreiten kann nur eine Gattung.

- (36) Die selten mehr als zehn Zentimeter langen Fische haben sich im Main in den vergangenen zehn Jahren rasant ausgebreitet.

Das Koprädikationskriterium wird also von der Gattung/Individuen-Ambiguität erfüllt, das Zählbarkeitskriterium ebenso. Die Antwort auf die Frage “Wieviele Fische hast Du im Aquarium gesehen?” kann sehr unterschiedlich ausfallen, je nach dem, ob dafür der Gattungsaspekt oder der Individuenaspekt als Zählkriterium zugrunde gelegt wird. Asher (2011: 169) schlägt deshalb vor, jedes Gattungsnomen mit einem entsprechenden dot-Typ  $\alpha \bullet k_{\alpha}$  auszustatten (mit “*k*” für *kind*), wobei der Typ  $\alpha$  seinerseits komplex sein kann. Dies ist für *Fisch* der Fall. Auch die Speise-Lesart von *Fisch* partizipiert an der Gattung/Individuen-Ambiguität; vgl. z.B. (37), wo durch den Kontext festgelegt ist, dass es nicht um eine spezifische Portion Fisch geht, sondern um die Speiseart.

- (37) Fisch ist als Hauptspeise für große Familienfeste besonders beliebt.

Der Lexikoneintrag für *Fisch* in (34) wäre also entsprechend zu ergänzen:

- (38) *Fisch*:  $\lambda x:(\text{PHYS\_OBJ} \bullet \text{SPEISE}) \bullet k_{\text{PHYS\_OBJ} \bullet \text{SPEISE}} [\text{ANIMAL}(x) \ \& \ \text{PISCINE}^*(x)]$

Das Nomen *Fisch* liefert ein schönes Beispiel dafür, wie dot-Typen die Konstruktion komplexer Typeninformation ermöglichen und dadurch die inhärente Polysemie von Lexemen zu erfassen vermögen. Es gäbe noch einiges zu sagen zur kombinatorischen Nutzung von dot-Typen. Das muss leider aus Platzgründen unterbleiben. Ich belasse es hier bei dem Hinweis, dass der kompositionale Apparat sowohl den Zugriff auf den komplexen dot-Typ als auch die Selektion eines seiner Aspekte zulässt, ohne dass sich dadurch der ursprüngliche Typ des sprachlichen Ausdrucks ändert. Letzteres wird für Koprädikation ausgenutzt. Technisch wird das durch Einführung neuer Variablen, die als “Objekt-Elaborationen” (Relation: O-ELAB) mit der eigentlichen Variable verbunden sind, umgesetzt. Der Satz (39a) erhält damit kompositional die SF in (39b). (Auf die Semantik von *angeln* und *essen* kommt es hier nicht an, also nutze ich Dossiers.)

- (39) a. Eibo hat einen Fisch geangelt und gleich gegessen.  
 b.  $\exists e \exists e' \exists x:\text{PHYS\_OBJ}\bullet\text{SPEISE} \exists x1:\text{PHYS\_OBJ} \exists x2:\text{SPEISE}$   
 $[\text{ANIMAL}(x) \& \text{PISCINE}^*(x) \& \text{O-ELAB}(x1, x) \& \text{ANGEL}^*(e, \text{eibo}, x1)$   
 $\& \text{O-ELAB}(x2, x) \& \text{ESS}^*(e', \text{eibo}, x2) \& e < e']$

In Prosa: Es gibt einen Fisch  $x$ ; Eibo hat diesen Fisch als konkretes Individuum ( $x1$ ) geangelt, und er hat diesen selben Fisch – betrachtet als Speise ( $x2$ ) – gegessen, wobei das Angelereignis  $e$  dem Essereignis  $e'$  vorausgeht.

### 5 Lexikalisch lizenzierte Konfliktlösung: polymorphe Typen

In Abschnitt 4 haben wir uns mit variabler Bedeutungszuordnung, die einem Wort lexikalisch fest eingeschrieben ist, befasst – Pustejovskys (2011) *inhärente Polysemie*. In diesem Abschnitt soll es um neue Interpretationen eines Ausdrucks gehen, die erst im Zuge der Komposition aufgrund kontextueller Einflüsse und kombinatorischen Drucks entstehen. Pustejovsky (2011) spricht hier von *selektionaler Polysemie*. Parade- und Extrembeispiel für solch eine Neu- oder *Uminterpretation* aufgrund kombinatorischen Drucks sind Sätze vom Typ (40).

- (40) Am Wochenende hat Eibo ein neues Buch begonnen.

Der Fall *ein Buch beginnen* (oder auch: *eine Zigarette genießen*) ist in der Literatur zu Uminterpretation – im Englischen: *Coercion* – seither mit unzähligen Analysen, Argumenten und Gegenargumenten hoch- und runterdekliniert worden. Das Problem ist folgendes: Das Verb *beginnen* verlangt ein Ereignisargument; vgl. die verschiedenen Füllungsoptionen in (41).

- (41) a. Es beginnt zu regnen.  
 b. Die Vorlesung / das Mittagessen / die Schule beginnt.  
 c. Die Kinder beginnen zu quengeln.  
 d. Eibo beginnt ein Lied zu singen.  
 e. Eibo beginnt den Unterricht / die Suche / den Geländelauf.

In all diesen Fällen erfüllt das syntaktische Komplement von *beginnen* die Ereignisforderung. Im Falle von *Mittagessen* und *Schule* in (41b) ist das Nomen zwar als komplexer dot-Typ ausgewiesen, aber EREIGNIS ist als Teiltyp darin enthalten und kann über Aspekt-Selektion herausgegriffen werden; s. (27a/c). Die Typbeschränkung für *Buch* in (27b) hingegen beinhaltet keinen Verweis auf EREIGNIS. Das Nomen *Buch* bezeichnet von Hause aus physikalische Objekte und deren Informationsgehalt, aber keine Ereignisse. Wie kann dann eine Interpretation für (40) gelingen? Zwei Deutungsmöglichkeiten für den Satz in (40) liegen besonders nahe. Wir verstehen (40) präferiert so, dass Eibo am Wochenende begonnen hat, ein neues Buch zu lesen oder zu schreiben. Voilà: die fehlenden Ereignisse! Wie aber kommt diese Coercion, d.h. dieses “Zurechtbiegen”

des sprachlichen Materials, so dass die Forderungen von *beginnen* erfüllt sind, zustande? Pustejovskys Lösungsansatz hierfür lautet: Qualia-Struktur.

### 5.1 Qualia-Struktur

Fälle wie *ein Buch beginnen* bildeten einen wesentlichen Impuls für Pustejovskys (1995) Generatives Lexikon. Er nimmt sie zum Anlass für die Anreicherung des Lexikoneintrags eines Worts um eine sogenannte “Qualia-Struktur”. Qualia-Strukturen kodieren laut Pustejovsky wesentliche Komponenten der Wortbedeutung, indem sie das Funktionsgefüge, in das der bezeichnete Referent eingebettet ist, explizieren; s. z.B. Pustejovsky (2011: 1407). Im Einzelnen beinhaltet die Qualia-Struktur Information über vier Rollen:

- (a) Formale Rolle (FORMAL): gibt das wesentliche Konzept an, auf das der Ausdruck verweist;
- (b) Konstitutive Rolle (CONST): spezifiziert die konstitutiven Teile;
- (c) Agentive Rolle (AGENTIVE): Angabe zu Ursprung bzw. Herstellung;
- (d) Telische Rolle (TELIC): Angabe zu Zweck bzw. Funktion.

Ein Lexikoneintrag für *Buch* à la Pustejovsky (angepasst an unsere Notation) sähe danach wie in (42) aus.

$$(42) \left( \begin{array}{l} \textit{Buch} \\ \text{AS:} \quad \lambda x:\text{PHYS\_OBJ}\bullet\text{INFO} \\ \\ \text{QUALIA:} \quad \left[ \begin{array}{l} \text{FORMAL:} \quad \text{BUCH}^*(x) \\ \text{CONST:} \quad \text{SEITEN}^*(y) \\ \text{AGENTIVE:} \quad \text{SCHREIB}^*(e, a, x) \\ \text{TELIC:} \quad \text{LES}^*(e', l, x) \end{array} \right] \end{array} \right)$$

Jenseits der in unserer SF in (27b) dargestellten Bedeutung für *Buch* liefert die Qualia-Struktur in (42) Information darüber, dass Bücher aus Seiten bestehen, dass Bücher entstehen, indem sie von Autoren (a) geschrieben werden, und dass es der Zweck von Büchern ist, von Lesern (l) gelesen zu werden.

Über die Qualia-Struktur öffnet Pustejovsky das Tor zum Weltwissen und holt dosiert etwas davon in den Lexikoneintrag sprachlicher Ausdrücke hinein. Die Qualia-Struktur erlaubt die Generierung neuer Interpretationen, indem dann, wenn die Komposition eines Lexems ins Stocken gerät, mittels eingebauter Coercion-Operationen auf seine interne Qualia-Struktur zugegriffen werden kann, um so zu einer kombinatorischen Lösung zu kommen. Pustejovsky spricht hierbei von *Ko-Kompositionalität*. Kompositionalität ist damit nicht mehr eine Einbahnstraße, bei der ein Prädikat bestimmte Typforderungen an sein Argument stellt, die dieses eben zu erfüllen hat (nach dem Motto: *Friss oder stirb!*), sondern Argumente wirken über ihre Qualia-Struktur aktiv an der Gestalt des Kompositionsergebnisses mit.

Im Falle von *ein Buch beginnen* bieten die agentive und die telische Rolle von *Buch* zwei Ereignisoptionen an, die für die Komposition ausgebeutet werden können. (Die

betreffende Operation heißt *Coercion by exploitation*.) Im Ergebnis ändert sich in diesem konkreten Kontext die Bedeutung von *Buch* und bezeichnet nun eine Menge von Ereignissen, in denen Bücher gelesen bzw. geschrieben werden. Damit sind die Argumentforderungen von *beginnen* erfüllt, und der Kompositionsprozess kann fortgeführt werden. Typ-Coercion ist bei Pustejovsky ein *destruktiver Prozess*. Der Typ des betroffenen Ausdrucks ändert sich. Der Ausdruck erhält sozusagen online eine neue Bedeutung; s. z.B. Pustejovsky (1994: 77, 1995: 59, 2011: 1406).

Über die Qualia-Struktur eröffnet sich einem Lexem also ein erweiterter Interpretationsspielraum, der kombinatorisch genutzt werden kann. Dies ist nach Pustejovsky die wesentliche Quelle für die eingangs beobachtete Flexibilität der Bedeutungskonstitution. Die Ausnutzung der dot-Typen und die Ausnutzung der Qualia-Struktur haben dabei in Pustejovskys System den gleichen kompositionalen Status.

Schauen wir uns – um dann zu einer Bewertung von Pustejovskys Vorschlag zu kommen – noch kurz den entsprechenden Lexikoneintrag für *Fisch* an. Dieser sähe vermutlich wie in (43) aus; s. Pustejovsky (1994: 89).

(43)	{	<i>Fisch</i>	}								
	AS:	$\lambda x$ :PHYS_OBJ	}								
	QUALIA:	<table style="border-left: 1px solid black; border-right: 1px solid black; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="padding: 0 5px;">FORMAL:</td> <td style="padding: 0 5px;">ANIMAL (x) &amp; PISCINE*(x)</td> </tr> <tr> <td style="padding: 0 5px;">CONST:</td> <td style="padding: 0 5px;">SUBSTANCE (y)</td> </tr> <tr> <td style="padding: 0 5px;">AGENTIVE:</td> <td></td> </tr> <tr> <td style="padding: 0 5px;">TELIC:</td> <td style="padding: 0 5px;">ESS*(e, v, y)</td> </tr> </table>	FORMAL:	ANIMAL (x) & PISCINE*(x)	CONST:	SUBSTANCE (y)	AGENTIVE:		TELIC:	ESS*(e, v, y)	}
FORMAL:	ANIMAL (x) & PISCINE*(x)										
CONST:	SUBSTANCE (y)										
AGENTIVE:											
TELIC:	ESS*(e, v, y)										

Pustejovsky nimmt für die Lebewesen/Fleisch-Ambiguität von *Schwein*, *Rind*, *Huhn*, *Fisch* usw. keinen dot-Typ an, sondern stellt diesen Zusammenhang über die Rolle CONST in der Qualia-Struktur her. (Als Grund führt er Koprädikationsprobleme an; s. Anmerkung 17.) Die Rolle AGENTIVE bleibt bei *Fisch* leer. Diese ist nur bei Artefakten spezifiziert. Und die Funktion der Fischsubstanz *y* ist, gegessen zu werden.

Was leisten Qualia-Strukturen wie in (42)/(43)? Was leisten sie nicht? Kehren wir dazu zu unserem Eingangsbeispiel (1) des nominalen Modifikators *schnell* zurück: *schnell* verlangt Argumente vom Typ EREIGNIS. Ausdrücke wie *Buch*, *Zigarette*, *Fisch* erfüllen diese Forderung von Hause aus nicht, aber unter Ausnutzung ihrer Qualia-Struktur lassen sie sich in Ereignisausdrücke umdeuten. Pustejovskys System leitet für *schnelles Buch* die Interpretation ‘schnell geschriebenes’ (AGENTIVE) bzw. ‘schnell gelesenes (TELIC) Buch’ ab. Für *schnelle Zigarette* ergeben sich die Interpretationen ‘schnell hergestellte/gerollte Zigarette’ (AGENTIVE) und ‘schnell gerauchte Zigarette’ (TELIC). Für *schneller Fisch* unterstützt der Lexikoneintrag in (43) nur eine Interpretation, nämlich ‘schnell gegessener Fisch’ (TELIC). Die Lesarten ‘schnell schwimmender Fisch’ oder ‘schnell zubereitetes Fischgericht’ lassen sich aus (43) nicht ableiten. Hier zeigt sich ein erstes grundsätzliches Manko: Pustejovskys Qualia-Strukturen sind zu ausdruckschwach. Sie können nicht das gesamte kombinatorische Bedeutungspotenzial erfassen.

sen.<sup>19</sup> Insbesondere sind sie auch nicht flexibel genug, um kontextuellen Einflüssen Rechnung zu tragen. Wenn der Kontext dies entsprechend unterstützt, lassen sich z.B. für *ein Buch beginnen* weitere Deutungsmöglichkeiten finden, z.B. beginnen, das Buch zu rezensieren oder es zu illustrieren. Qualia-Strukturen erweisen sich hier als zu starr, um solche kontextuellen Modulationen zuzulassen.

Zugleich – zweiter Kritikpunkt – sind Qualia-Strukturen auch zu ausdrucksstark. Sie erlauben die Ableitung von unzulässigen Interpretationen. Nehmen wir z.B. Satz (44).

(44) Das Buch scheiterte.

Dieser kann unter Ausnutzung der agentiven Rolle von *Buch* verstanden werden als ‘Der Schreibprozess des Buchs wurde erfolglos beendet’; vgl. *das Projekt / die Dissertation scheiterte*. Das ist okay. Dann wäre aber auch als gleichermaßen adäquate Interpretation für (44) unter Ausnutzung der telischen Rolle zu erwarten: ‘Das Lesen des Buchs wurde erfolglos beendet.’ Und *Der Fisch scheiterte*. sollte bedeuten können: ‘Das Essen des Fisches wurde erfolglos beendet.’ Diese Interpretationen sind aber nicht verfügbar. Qualia-Strukturen erweisen sich hier als zu mächtig.

Einen dritten Kritikpunkt formuliert Asher (2011:79f) und wendet sich damit gegen Pustejovskys Modellierung von Typ-Coercion als destruktiven Prozess. Asher weist darauf hin, dass Coercion – anders als die Ausnutzung unterschiedlicher Aspekte von dot-Typen – keinen Einfluss auf die Individuierungs- und Zähleigenschaften eines sprachlichen Ausdrucks hat; s. Abschnitt 4. Dies liefert uns ein verlässliches Kriterium zur Unterscheidung zwischen dot-Typen und Coercion. Was bei einem Satz wie (45) gezählt wird, sind Bücher – nicht Lese- oder Schreibereignisse.

(45) Am Wochenende hat Eibo drei Bücher begonnen.

Pustejovskys Theorie macht hier die falschen Vorhersagen. Bei ihm ändert sich die Bedeutung von *Buch* hin zu einem Ereignis. Seine Interpretation für (45) ist z.B., dass Eibo am Wochenende drei Buchleseereignisse begonnen hat. Dies ist kompatibel damit, dass Eibo ein und dasselbe Buch am Wochenende dreimal auf- und wieder zugeschlagen hat. Das ist aber keine legitime Interpretation für (45). Ashers Fazit daraus ist, dass Coercion (bei den hier diskutierten Fällen) kein destruktiver Prozess ist. Die lexikalische Semantik von *Buch* bleibt auch in Sätzen wie (40) bzw. (45) intakt. *Buch* ist weiterhin vom Typ PHYS\_OBJ•INFO und nichts anderes. Wie aber dann mit Coercion umgehen?

## 5.2 Polymorphe Typen

Nach Ashers Auffassung verändert Coercion von der Art *ein Buch beginnen* oder *eine Zigarette genießen* nicht die Bedeutung des Arguments und auch nicht die des Prädikats.

<sup>19</sup> In neueren Arbeiten deutet Pustejovsky hier eine Erweiterung über sogenannte “konventionalisierte Attribute” an; s. Pustejovsky/Ježek (2008). Diese sollen stereotypisches Erfahrungswissen kodieren; z.B. dass Hunde bellen oder Fische schwimmen. Bislang fehlt allerdings eine genauere Ausarbeitung, und die konventionalisierten Attribute sind jedenfalls als zusätzlicher Mechanismus neben der Qualia-Struktur gedacht. Dies ist im Sinne einer ökonomischen Theorie unschön.

Was sich ändert, was komplizierter wird, ist die Art ihrer Zusammenfügung, also die Prädikation. Auslöser für Coercion ist immer ein kombinatorischer Konflikt. Der reguläre Kompositionsprozess kommt ins Stocken, weil das Argument die Typanforderungen seines Prädikats nicht erfüllt. Unter bestimmten Bedingungen kann nun aber dieser Konflikt behoben werden, indem die wacklige Verbindung sozusagen “gekittet” wird. Die Lücken zwischen Prädikat und Argument werden mit semantischer Füllmasse (“semantic glue”) ausgefügt. Der anschließende Kompositionsprozess wird durch diese lokale Reparatur nicht tangiert. Deshalb ändern sich auch nicht die Individuierungs- und Zähleigenschaften des betreffenden Arguments.

Unter welchen Bedingungen kann ein kombinatorischer Konflikt gelöst werden? Die übliche Antwort lautet, dass dies allein durch die Pragmatik bestimmt wird. Asher argumentiert aber, dass es genuin lexikalische Bedingungen sind, die hier die Weichen stellen. Wir haben eingangs mit der Gegenüberstellung des kombinatorischen Verhaltens von *schnell* und *flink* schon ein Beispiel dafür gesehen. Die Daten in (46) liefern einen weiteren eindrücklichen Beleg; s. hierzu die Analyse von Buscher (2013, 2016).

- (46) a. Eibo lag absichtlich/freiwillig in der Sonne.  
 b. Der Brief lag absichtlich in der Sonne.  
 c. \* Der Brief lag freiwillig in der Sonne.

Einstellungsadjektive wie *absichtlich* und *freiwillig* verlangen als Argument einen intentionalen Einstellungsträger. In (46a) ist es die Absicht bzw. der freie Wille Eibos, in der Sonne zu liegen. Der Brief in (46b/c) erfüllt die Forderung nach einem intentionalen Einstellungsträger nicht. Briefe verfolgen keine Absichten und haben keinen freien Willen. In (46b/c) kommt es damit zu einem kombinatorischen Konflikt. Im Falle von *absichtlich* kann dieser Konflikt offenbar gekittet werden. (46b) wird interpretiert als: ‘Jemand hat absichtlich dafür gesorgt, dass der Brief in der Sonne liegt.’ Hier ist also Coercion möglich. Interessanterweise kommt diese Reparatur für (46c) nicht in Frage. Aus rein pragmatischer Sicht ist nicht erklärlich, warum (46c) nicht analog zu (46b) interpretiert werden kann als: ‘Jemand hat freiwillig dafür gesorgt, dass der Brief in der Sonne liegt.’ Dies aber ist kategorisch ausgeschlossen. Es sind offensichtlich lexikalische Eigenschaften von *absichtlich* und *freiwillig*, die Coercion in einen Fall zulassen und im anderen unterbinden. (Buschers (2013, 2016) Analyse liefert eine tiefere Motivation für dieses Verhalten.)

Coercion ist also im Lexikon angelegt. Ob ein Lexem tolerant ist und Kittmasse zur Reparatur von bestimmten Typkonflikten bereitstellt, wird in seinem Lexikoneintrag festgehalten. Für die Behandlung von Coercion schlägt Asher deshalb einen zweiten komplexen Typ vor: Ein sog. “polymorpher Typ”  $\alpha - \alpha(\beta)$  kennzeichnet eine Argumentforderung vom Typ  $\alpha$ , wobei im Konfliktfall  $\alpha$  auch über den Typ  $\beta$  erschlossen werden kann. Schauen wir uns dies am Beispiel von *ein Buch beginnen* genauer an. Ein geeigneter Lexikoneintrag für (transitives) *beginnen* ist in (47) angegeben. (Ich verkürze die Darstellung der polymorphen Typen und ihrer Verarbeitung hier sehr.)

- (47) *beginnen*:  $\lambda x:\text{EREIGNIS} - \text{EREIGNIS} (\text{HD}(y), \text{HD}(x)) \lambda y \lambda e [\text{BEGINN}^*(e, y, x)]$

Gemäß (47) bezeichnet *beginnen* eine Menge von Ereignissen  $e$ , die darin bestehen, dass der Subjektreferent  $y$  ein Ereignis  $x$  beginnt. Diese SF soll für unsere Zwecke hier genügen. Das Interessante ist die Spezifikation von  $x$  als polymorpher Typ: *beginnen* erwartet ein Argument vom Typ EREIGNIS. Falls  $x$  aber nicht vom Typ EREIGNIS ist, dann erlaubt *beginnen* die Ableitung eines Ereignistyps auf der Grundlage des von  $x$  und dem Subjektreferenten  $y$  gelieferten Typs. ( $HD(x)$  ist eine Funktion, die den feinkörnigen Typ von  $x$  zurückliefert.) Für (48a) z.B. wäre (wenn wir annehmen, dass Eibo ein Mensch ist) die Auflage: EREIGNIS (MENSCH, BUCH). Also: Leite auf der Basis der Typen MENSCH und BUCH einen Ereignistyp ab! Dies ist die kompositional errechnete Auflage an die Reparatur des Konflikts. In die resultierende SF wird ein entsprechendes Ereignisprädikat  $\phi_{\text{EREIGNIS}(\text{MENSCH}, \text{BUCH})}$  eingefügt. Dies ist der semantische Kitt. Das Ergebnis der Komposition für Satz (48a) unter Ausnutzung des polymorphen Typs ist in (48b) angegeben.

- (48) a. Eibo beginnt ein Buch.  
 b. SF:  $\exists e \exists e': \text{EREIGNIS}(\text{MENSCH}, \text{BUCH}) \exists x: \text{PHYS\_OBJ} \bullet \text{INFO}$   
 $[\text{BEGINN}^*(e, \text{eibo}, e') \ \& \ \text{BUCH}^*(x) \ \& \ \phi_{\text{EREIGNIS}(\text{MENSCH}, \text{BUCH})}(e', \text{eibo}, x)]$

In Prosa: Es gibt ein Ereignis  $e$  und ein Ereignis  $e'$ , das Menschen und Bücher verbindet, und es gibt ein Individuum  $x$  vom angegebenen dot-Typ, sodass gilt: Eibo beginnt  $e'$ , und  $x$  ist ein Buch, und das unterbestimmte Ereignisprädikat  $\phi_{\text{EREIGNIS}(\text{MENSCH}, \text{BUCH})}$  trifft auf  $e'$ , Eibo und das Buch zu.

So weit reicht die SF, also die sprachgebundene Bedeutungszuordnung. Diese beinhaltet ein im Zuge der Konfliktbehebung eingefügtes unterbestimmtes Ereignisprädikat. Wir wissen über  $e'$  bislang nur, dass es sich um ein Ereignis handeln muss, das Menschen und Bücher verbindet. Die genauere Spezifikation von  $e'$  ist Aufgabe der Pragmatik. Hierzu können wir unser Weltwissen, sowie möglicherweise spezielles, kontextuell salientes Wissen heranziehen. In (49) ist ein kleiner Weltwissensausschnitt in Gestalt von Default-Regeln notiert. ('>' ist das schwache Konditional.)

- (49) a.  $\alpha \sqsubseteq \text{MENSCH} \ \& \ \beta \sqsubseteq \text{BUCH} \ \& \ \text{EREIGNIS}(\alpha, \beta) \ > \ \text{EREIGNIS}(\alpha, \beta) = \text{LES}(\alpha, \beta)$   
 b.  $\alpha \sqsubseteq \text{MENSCH} \ \& \ \beta \sqsubseteq \text{BUCH} \ \& \ \text{EREIGNIS}(\alpha, \beta) \ > \ \text{EREIGNIS}(\alpha, \beta) = \text{SCHREIB}(\alpha, \beta)$   
 c.  $\alpha \sqsubseteq \text{LIT-KRITIKER} \ \& \ \beta \sqsubseteq \text{BUCH} \ \& \ \text{EREIGNIS}(\alpha, \beta)$   
 $\ > \ \text{EREIGNIS}(\alpha, \beta) = \text{REZENS}(\alpha, \beta)$   
 d.  $\alpha \sqsubseteq \text{TIER} \ \& \ \beta \sqsubseteq \text{PHYS\_OBJ} \ \text{MESSBAR} \ \& \ \text{EREIGNIS}(\alpha, \beta)$   
 $\ > \ \text{EREIGNIS}(\alpha, \beta) = \text{FRESS}(\alpha, \beta)$

(49a) besagt: Wenn  $\alpha$  ein Subtyp von MENSCH ist und  $\beta$  ein Subtyp von BUCH und  $\alpha$  und  $\beta$  über ein Ereignis verbunden sind, dann handelt es sich dabei typischerweise um ein Lese-Ereignis. (49b) legt Schreiben als eine weitere typische Beziehung zwischen Menschen und Büchern fest. Die Regel in (49c) ist spezifischer und hält fest, dass Literaturkritiker typischerweise Bücher rezensieren. (49d) gibt Fressen als typisches Ereignis zwischen Tieren und essbaren Gegenständen an. Wenn wir bei Satz (48a) davon ausgehen, dass Eibo ein Tier ist, dann käme diese Default-Regel für die pragmatische Spezifi-

kation in Frage. Zur Spezifikation der in (48b) abgeleiteten SF bieten sich (ohne näheres Kontextwissen über Eibo) die Regeln in (49a) oder (49b) an. Eine entsprechende voll spezifizierte CS ist in (48c) angegeben.

- (48) c. CS:  $\exists e \exists e': \text{LES}(\text{MENSCH}, \text{BUCH}) \exists x: \text{PHYS\_OBJ} \bullet \text{INFO}$   
 [BEGINN\*(e, eibo, e') & BUCH\*(x) & LES\*(e', eibo, x)]

Das eingangs unter (1) aufgeführte Rätsel der flexiblen Interpretation des nominalen Modifikators *schnell* lässt sich ganz analog lösen: *schnell* verlangt ein Ereignisargument, toleriert aber auch physikalische Objekte. Der kompositionale Apparat führt in diesem Fall ein unterbestimmtes Ereignis ein, das auf der Basis von unserem Weltwissen zu spezifizieren ist. Defaultregeln analog zu (49) sind dann für die pragmatische Spezifikation zuständig. (Das Adjektiv *flink* ist restriktiver als *schnell* im Hinblick auf die zu erschließenden Ereignisse; s. Bücking/Maienborn (2017).)

Kurz: polymorphe Typen sind ein Mittel, um im Lexikon den erweiterten Kombinationspielraum eines Lexems zu markieren. Wenn davon Gebrauch gemacht wird, werden unterbestimmte Prädikate als semantischer Kitt in die SF eingefügt. Die Spezifikation dieser unterbestimmten Prädikate, und damit die vollständige Ausbuchstabierung der CS obliegt der Pragmatik. Hierbei werden sowohl die kompositional bereitgestellte Information wie auch jede Art von Kontext- und Weltwissen herangezogen. Ein solcher Zwei-Ebenen-Ansatz erweist sich damit als flexibel genug, um kontextuelle Modulationen abdecken zu können, und zugleich erfasst er das sprachliche Verhalten korrekt: Der reparierende Eingriff hat keine Auswirkungen auf die eigentliche Bedeutung der betroffenen Lexeme. Es gilt das Primat der sprachgebundenen Bedeutung.

### 5.3 Finale: fremde Fische

Mit dot-Typen und polymorphen Typen habe ich zwei Mechanismen vorgestellt, die für die interpretative und kombinatorische Flexibilität von Lexemen wesentlich verantwortlich sind. In diesem abschließenden Abschnitt sollen diese Mechanismen an dem Adjektiv *fremd* – sicherlich der härtesten Nuss unter den von den Herausgebern zur Analyse vorgegebenen Lexemen – erprobt werden.

Ich werde drei Interpretationsvarianten von *fremd* unterscheiden und diese jeweils anhand einiger Daten einführen.<sup>20</sup> Beginnen wir mit der *Eigentumslesart* in (50).

- (50) a. fremdes Eigentum  
 b. fremde(s) Mittel / Hände / Daten / Texte / Ideen / Erbgut / Kinder / Obst ...  
 c. \* ein mir fremdes Eigentum (Eigentumslesart)  
 d. \* Dieses Eigentum ist fremd.

Fremdes Eigentum, fremde Mittel, Hände, Daten, Kinder – in all diesen Fällen haben wir es mit Eigentum zu tun, das jemand anderem gehört. Es sind nicht die eigenen Mittel,

<sup>20</sup> Bei meiner Analyse kann ich auf die Daten einer Korpusrecherche zu *fremd* zurückgreifen, die Anna Pia Jordan-Bertinelli, Till Pachalli und Tamara Stoyke in einem von Sarah Zobel und mir geleiteten Seminar zu korpuslinguistischen Methoden für die Lexikalische Semantik im Sommer 2015 angefertigt haben.

Hände, Daten, Kinder. In (50a) wird der Eigentumsbezug durch das Bezugsnomen explizit verbalisiert, in (50b) wird das Eigentumsverhältnis stillschweigend ergänzt. (Eine erste Spur von semantischem Kitt!) Die Semantik von *fremd* lässt sich für die Fälle in (50) angeben als: ‘Das vom Bezugsnomen bezeichnete Eigentum ist nicht Teil des Eigentums eines im Kontext gegebenen Referenten.’ Dieser Referent kann nicht sprachlich explizit gemacht werden; s. (50c). Und *fremd* kann in der Eigentumslesart nicht prädikativ verwendet werden; s. (50d).<sup>21</sup> Das Antonym zu *fremd* in dieser Lesart ist *eigen*. Als SF für diese Lesart von *fremd* will ich (51) vorschlagen.

(51) *fremd* (Eigentumslesart):

$$\lambda x:\text{EIGENTUM} - \text{EIGENTUM} (\text{HD}(x)\Pi(\text{PHYS\_OBJ}\sqcup\text{ABSTR\_OBJ})) \\ [\neg \text{PART-OF}(x, B) \ \& \ B = \sum b: \text{EIGENTUM} [\text{POSS}(b, y)] \ \& \ \text{FREMD}^*(x, y)]$$

Die Argumentforderung von *fremd* ist in (51) als polymorpher Typ angegeben; *fremd* verfügt also über einen erweiterten Anwendungsspielraum. Im regulären Fall erwartet *fremd* ein Argument *x* vom Typ EIGENTUM – etwas, über das man verfügen kann. Die SF von *fremd* besagt, dass dieses *x* nicht Teil (PART-OF) von *B* ist, wobei *B* als Summe allen von *y* besessenen (POSS) Eigentums *b* definiert ist. Verbleibende Bedeutungsbestandteile von *fremd* seien an das Dossier FREMD\* delegiert. Die NP *fremdes Eigentum* bezeichnet nach (51) damit Eigentum, das nicht Teil des Gesamteigentums eines im Kontext gegebenen Individuums *y* ist.

Wenn das Bezugsnomen für *fremd* nicht von sich aus vom Typ EIGENTUM ist, sondern ein physikalisches oder abstraktes Objekt, dann lizenziert der polymorphe Typ von *fremd* die Kombination unter der Auflage, dass auf der Basis des Typs von *x* ein entsprechendes Eigentum erschlossen werden kann. Die NP *fremde Daten* bezeichnet auf diesem Wege Daten, deren Eigentum nicht Teil des Gesamteigentums von *y* ist. So viel zunächst zur Eigentumslesart von *fremd*. Betrachten wir als nächstes die *Vertrautheitslesart*.

- (52) a. fremde Erfahrung  
 b. fremde(s) Welt / Sprache / Kultur / Menschen / Obst / Herangehensweise / Verhalten ...  
 c. eine mir / für mich fremde Erfahrung / Welt  
 d. Diese Erfahrung / Sprache ist mir / für mich fremd.

Fremde Sprachen sind Sprachen, die wir nicht kennen, mit deren Regeln wir nicht vertraut sind. Fremdes Obst ist Obst, von dem wir nicht wissen, wie es schmeckt, wie es riecht, welche Konsistenz es hat, wie es zuzubereiten ist usw. Kurz: Wir haben keine Erfahrung im Umgang damit. Auf dieses Muster lassen sich alle in (52) aufgeführten Fälle zurückführen. Die Vertrautheitslesart von *fremd* besagt, dass die vom Bezugsnomen bezeichnete Erfahrung bzw. die Erfahrung mit dem vom Bezugsnomen bezeichneten physikalischen oder abstrakten Objekt nicht zum Erfahrungsschatz eines im Kontext gegebenen Individuums *y* gehört. Im Unterschied zur Eigentumslesart kann bei der Ver-

<sup>21</sup> Meine Vermutung ist, dass es die fehlende sprachliche Explizierung des Parameters *y* ist, die die prädikative Verwendung blockiert. Ich kann dem hier aber nicht weiter nachgehen.

trautheitslesart der Erfahrende  $y$  sprachlich spezifiziert werden; s. (52c). In der Vertrautheitslesart kann *fremd* auch prädikativ gebraucht werden; s. (52d). Das entsprechende Antonym hierzu ist *vertraut*. Analog zu (51) ergibt sich als SF für die Vertrautheitslesart (53);  $y$  sei hier als fakultatives Argument in die Argumentstruktur aufgenommen und als Einstellungsträger ausgewiesen.

(53) *fremd* (Vertrautheitslesart):

( $\lambda y$ :EINSTELLUNGSTRÄGER)

$\lambda x$ :ERFAHRUNG – ERFAHRUNG (HD(x) $\Pi$ (PHYS\_OBJ $\sqcup$ ABSTR\_OBJ))

[ $\neg$  PART-OF (x, B) & B= $\sum$ b: ERFAHRUNG [POSS (b, y)] & FREMD\*(x, y)]

In der Vertrautheitslesart geht es also um die Summe der Erfahrungen von  $y$ , zu denen die Kenntnis von  $x$  nicht gehört.<sup>22</sup> Anders als Eigentum, das einem entweder gehört oder nicht, können Erfahrungen im Umgang mit  $x$  bzw. in der Verhaltensweise von  $x$  unterschiedlich stark und vielfältig ausgeprägt sein. Sprachlich macht sich das darin bemerkbar, dass *fremd* in der Vertrautheitslesart – nicht aber in der Eigentumslesart – gradierbar ist. Die NP *fremdere Texte* kann sich nur auf Texte beziehen, die z.B. mir noch weniger vertraut sind als andere Texte. Eine Lesart ‘Texte, die mir noch weniger gehören als andere Texte’ existiert nicht.

Die dritte Lesart von *fremd* will ich *Zugehörigkeitslesart* nennen. Einige Daten hierzu sind in (54) aufgeführt.

- (54) a. Eibo war in Paris / an der Uni fremd.  
 b. Zitronenbäume sind in der Wüste fremd.  
 c. Arroganz und Dünkel sind Eibo fremd.  
 d. Weil dem exoFlex-Corsa sportliche Attribute weitgehend fremd sind, [...] (A09/MAR.06294 St. Galler Tagblatt, 20.03.2009)  
 e. Einzig das sonst froschtypische Grün ist diesem Braunfrosch fremd. (A09/MAI.01552 St. Galler Tagblatt, 05.05.2009)  
 f. [...] dieser kupferbeschlagene Holzkasten, dem alle Erhabenheit fremd ist. (Z14/AUG.00305 Die Zeit, 28.08.2014)

Die Sätze in (54a) sind ambig. Sie können bedeuten, dass Eibo sich in Paris bzw. an der Uni fremd fühlt, sich dort nicht auskennt. Dies ist die Vertrautheitslesart von *fremd*. Eibo ist hier derjenige, der Fremdheit erfährt. Die Sätze erlauben aber auch die Interpretation, wonach Eibo in Paris bzw. an der Uni ein Fremdkörper ist. Er gehört nicht richtig dazu. Analog besagt die Vertrautheitslesart für (54c), dass Eibo keine Kenntnis von Arroganz

<sup>22</sup> Eine Spezialform der Vertrautheitslesart tritt bei den Belegen in (i) und (ii) auf. Hier geht es um die fehlende Vertrautheit mit Fakten – sprich: Nicht-Wissen.

- (i) Dass dieser aber nach dem Konkurs seines Unternehmens aller seiner Ämter enthoben wurde und später auf der Flucht vor seinen Gläubigern, von Krankheit gezeichnet in Heiden Fuß fasste, war auch den Samaritern fremd. (A09/MAR.03740 St. Galler Tagblatt, 12.03.2009)  
 (ii) Willem Kuik ist einer der selten gewordenen Zeitzeugen von Ereignissen, die den meisten Bewohnern der Schweiz - zum Glück - fremd waren. (A09/JAN.04724 St. Galler Tagblatt, 22.01.2009)

und Dünkel hat (wobei er selbst durchaus arrogant und dünkelhaft sein könnte). Die zweite Lesart, um die es uns jetzt geht, besagt, dass Eibo diese Eigenschaften nicht besitzt (und zugleich alles darüber wissen könnte, indem er z.B. darüber promoviert). Bei den Sätzen (54d-f) scheidet die Vertrautheitslesart aus, weil wir Autos, Fröschen und Holzkästen unter normalen Umständen keine Fremdheitserfahrungen zubilligen. Sprich: sie fallen nicht unter den Typ EINSTELLUNGSTRÄGER; s. die Selektionsforderung an  $y$  in (53). Damit bleibt nur die Zugehörigkeitslesart: Die vom Subjektreferenten bezeichnete Eigenschaft gehört nicht zur Summe der das Bezugsobjekt  $y$  kennzeichnenden Eigenschaften: Dem Corsa mangelt es an Sportlichkeit; der Braunfrosch ist nicht grün; der Holzkasten weist kein Anzeichen von Erhabenheit auf. Dass es sich hierbei um eine inhärente, das Bezugsobjekt kennzeichnende Eigenschaft handeln muss, zeigt (55).

(55) Müdigkeit ist Eibo fremd.

Satz (55) kann sich nicht auf eine Situation beziehen, in der Eibo temporär müde ist und somit Müdigkeit zu seinen aktuellen Eigenschaften zählt. Vielmehr drückt (55) aus, dass Eibo charakteristischerweise nie müde ist; Müdigkeit gehört nicht zu seinen inhärenten Eigenschaften. Das Konzept KENNZEICHEN verstehe ich im Folgenden in diesem Sinne als inhärente Eigenschaft.

Für die Sätze (54c-f) und (55) zeichnet sich bereits eine kompositionale Analyse ab. Hier bezeichnet der Subjektreferent eine inhärente Eigenschaft, die nicht zu den Kennzeichen von  $y$  gehört. Was ist mit (54a/b)? Hier knirscht es im kompositionalen Getriebe, und wir brauchen semantischen Kitt. *Eibo* bzw. *Zitronenbäume* bezeichnen per se keine inhärente Eigenschaft. Diese muss erschlossen werden. Gemäß (54b) mag es vereinzelt Zitronenbäume in der Wüste geben, aber sie gehören nicht zum typischen Erscheinungsbild der Wüste. Analog gilt für (54a), dass Eibo zwar ab und zu an der Uni auftauchen mag, aber er gehört da nicht hin. Er ist ein Fremdkörper an der Uni. Was also in (54a/b) erschlossen wird, ist die Zugehörigkeit des Subjektreferenten als eine Eigenschaft, die den Ort kennzeichnet. Das Antonym zu fremd ist in diesem Fall *heimisch*. Damit können wir (56) als SF für die Zugehörigkeitslesart von *fremd* annehmen.

(56) *fremd* (Zugehörigkeitslesart):

$$(\lambda y:\text{PHYS\_OBJ}\sqcup\text{ORT}\sqcup\text{INSTITUTION})$$

$$\lambda x:\text{KENNZEICHEN} - \text{KENNZEICHEN}(\text{HD}(x)\sqcap\text{PHYS\_OBJ}, \text{HD}(y)\sqcap(\text{ORT}\sqcup\text{INSTITUTION}))$$

$$[\neg \text{PART-OF}(x, B) \ \& \ B = \sum b: \text{KENNZEICHEN}[\text{POSS}(b, y)] \ \& \ \text{FREMD}^*(x, y)]$$

Die Spezifikation von  $y$  ist hier beschränkt auf physikalische Objekte, Orte oder Institutionen. (Die syntaktische Realisierung von  $y$  kann deshalb als Dativ-NP oder als lokale PP erfolgen.) Bei kompositionaler Spezifizierung von  $x$  besagt (56), dass das vom Bezugsnomen bezeichnete Kennzeichen nicht zur Gesamtheit der kennzeichnenden Eigenschaften von  $y$  gehört. Die Zulässigkeit von Coercion ist hier lexikalisch weiter eingeschränkt auf Konstellationen, in denen  $x$  ein physikalisches Objekt bezeichnet und  $y$  einen Ort oder eine Institution. In diesem Fall drückt *fremd* aus, dass  $x$  nicht zu den

Kennzeichen des Ortes bzw. der Institution  $y$  (also nicht zu ihrem Erscheinungsbild) gehört.

So weit die drei Lesarten für *fremd*: Es geht um fehlendes Eigentum, fehlende Vertrautheit und fehlende Zugehörigkeit. Die eigentliche SF konnte für alle drei Lesarten konstant gehalten werden. (Die Typspezifikation von  $b$  richtet sich nach der Typspezifikation von  $x$ .) Einzig die Typspezifikationen für  $x$  und der über den polymorphen Typ festgehaltene Spielraum für Coercion sowie die Spezifikationen für  $y$  variieren. Damit ist klar, dass es sich bei den drei Lesarten keinesfalls um Homonyme handeln wird. Bevor wir abschließend auf den endgültigen Lexikoneintrag für *fremd* eingehen, können wir am Beispiel der NP *fremde Fische* die Interpretationsoptionen einmal konkret durchspielen. Für *Fische* verwende ich dabei den Typ FISCH, der seinerseits als komplexer dot-Typ ausgewiesen ist; s. (38). In (57) – (59) sind die drei resultierenden SFs angegeben.

(57) *fremde Fische* (Eigentumslesart):

$$\lambda f: \text{FISCH } \exists x: \text{EIGENTUM}(\text{FISCH}) [\text{ANIMAL}(f) \ \& \ \text{PISCINE}^*(f) \ \& \ \phi_{\text{EIGENTUM}(\text{FISCH})}(x, f) \\ \& \ \neg \text{PART-OF}(x, B) \ \& \ B = \sum b: \text{EIGENTUM} [\text{POSS}(b, y)] \ \& \ \text{FREMD}^*(x, y)]$$

(58) *fremde Fische* (Vertrautheitslesart):

$$\lambda f: \text{FISCH } \exists x: \text{ERFAHRUNG}(\text{FISCH}) [\text{ANIMAL}(f) \ \& \ \text{PISCINE}^*(f) \ \& \ \phi_{\text{ERFAHRUNG}(\text{FISCH})}(x, f) \\ \& \ \neg \text{PART-OF}(x, B) \ \& \ B = \sum b: \text{ERFAHRUNG} [\text{POSS}(b, y)] \ \& \ \text{FREMD}^*(x, y)]$$

(59) *fremde Fische* (Zugehörigkeitslesart):

$$\lambda f: \text{FISCH } \exists x: \text{KENNZEICHEN}(\text{FISCH}, \text{ORT}) [\text{ANIMAL}(f) \ \& \ \text{PISCINE}^*(f) \\ \& \ \phi_{\text{KENNZEICHEN}(\text{FISCH}, \text{ORT})}(x, f, y) \ \& \ \neg \text{PART-OF}(x, B) \\ \& \ B = \sum b: \text{KENNZEICHEN} [\text{POSS}(b, y)] \ \& \ \text{FREMD}^*(x, y)]$$

Die NP *fremde Fische* (Antonym: *eigene Fische*) bezeichnet laut (57) Fische  $f$ , die in einem unterbestimmten Eigentumsverhältnis  $x$  stehen, wobei  $x$  nicht zum Gesamteigentum von  $y$  gehört. Auf der Basis unseres Weltwissens ließe sich das unterbestimmte Eigentumsprädikat weiter dahingehend spezifizieren, dass Fischeigentum üblicherweise durch Kauf oder Angeln konstituiert wird. Für Daten- oder Kindereigentum etwa gelten andere Bedingungen.

Laut (58) bezeichnet die NP *fremde Fische* (Antonym: *vertraute Fische*) Fische  $f$ , die in einem unterbestimmten Erfahrungsverhältnis  $x$  stehen, wobei  $x$  nicht zur Gesamterfahrung von  $y$  gehört. Die pragmatische Spezifikation, um was für Fisch-Erfahrungen es dabei geht, beruht wiederum auf unserem Weltwissen zur Verhaltensweise von Fischen und unserem Umgang mit Fischen.

Und (59) schließlich besagt, dass die NP *fremde Fische* (Antonym: *heimische Fische*) Fische  $f$  bezeichnet, deren Zugehörigkeit kein Kennzeichen des Ortes  $y$  sind. Die pragmatische Spezifikation kann hier Weltwissen z.B. über den erwarteten Aufenthaltsort von Fischen etwa im Unterschied zu Vögeln heranziehen. Diese dritte Lesart ist es, die in dem Analysetext gemeint ist, wenn in der Überschrift von *fremden Fischen im Main* die Rede ist. Es sind Fische, die eigentlich nicht dorthin gehören.

In welchem Verhältnis stehen die drei Lesarten zueinander? Wie sieht der endgültige Lexikoneintrag für *fremd* aus? Ich will abschließend zeigen, dass es sich um einen Fall von inhärenter Polysemie handelt. Das heißt, die drei Lesarten sind als verschiedene Aspekte des Lexems ausgewiesen und werden als komplexer dot-Typ erfasst. Der resultierende Lexikoneintrag ist in (60) angegeben.<sup>23</sup>

(60) *fremd*: ( $\lambda y$ )  $\lambda x$ :EIGENTUM – ...•ERFAHRUNG – ...•KENNZEICHEN – ...  
 $[\neg \text{PART-OF}(x, B) \ \& \ B = \sum b [\text{POSS}(b, y)] \ \& \ \text{FREMD}^*(x, y)]$

Wenn die Interpretation von *fremd* auf einen komplexen dot-Typ zurückgeht, dann erwarten wir nach den Ausführungen in Abschnitt 4 Koprädikation. Einige Beispiele dafür sind in (61) aufgeführt.

- (61) a. Eibo betrachtete nach dem Angelwettbewerb die gefangenen Fische. Die eigenen Fische kannte er gut, aber die fremden Fische waren ihm fremd.  
 EIGENTUM und VERTRAUTHEIT
- b. Als die ersten Schwarzmeergrundeln im Main auftauchten, waren allen Fischern die fremden Fische fremd. ZUGEHÖRIGKEIT und VERTRAUTHEIT
- c. In Eibos Angelverein ist es Ehrensache, dass man nur selbstgeangelte Fische zum großen Grillfest mitbringt. Fremde Fische sind hier fremd.  
 EIGENTUM und ZUGEHÖRIGKEIT

Das erste Kriterium für dot-Typen ist also erfüllt. Ebenso das zweite: Die Wahl der Lesart hat Einfluss auf die Zählung des Bezugsnomens. Die Antwort auf die Frage “Wieviele fremde Fische liegen auf Eibos Grill?” hängt davon ab, welche Lesart von *fremd* wir zugrunde legen: Sind es die, die nicht von Eibo gefangen wurden? Sind es die Fische, die der Betrachter nicht kennt? Oder sind die nicht heimischen Fische gemeint? Je nach dem wird die Zählung anders ausfallen. Dies ist ein klarer Hinweis dafür, dass wir es mit einem dot-Typ zu tun haben.

So weit eine lexikalische Analyse für das Adjektiv *fremd*, die ein feinkörniges konzeptuelles Typensystem nutzt, die von dot-Typen und polymorphen Typen als Mechanismen zur Erfassung kombinatorischer und interpretativer Flexibilität Gebrauch macht, und die eine systematische Unterscheidung des sprachgebundenen, kompositionalen Bedeutungsanteils und seiner pragmatischen Spezifizierung durch kontextuell salientes Weltwissen vornimmt. Der Lexikoneintrag für *fremd* lässt – wie auch die anderen hier vorgeschlagenen Lexikoneinträge – sicherlich viele Fragen offen; ebenso mag es andere Analyseoptionen geben. Die hier entwickelten Lexikonvorschläge dienen zunächst einmal als orientierende Einstiegspunkte in eine vertiefte Analyse. Ihr eigentlicher Zweck ist, zu veranschaulichen, wie die Wahl des Analyserahmens einen bestimmten Blick auf Sprache eröffnet, welche Argumentationslinien daraus folgen, und wie sich bestimmte

<sup>23</sup> Der Übersichtlichkeit halber kürze ich in (60) die Spezifikation der polymorphen Typen mit ‘...’ ab und vereinfache die Informationen zu  $y$ . Die Klärung des genauen Zusammenhangs der Interpretationsfestlegungen für  $y$  und der damit einhergehenden syntaktischen Realisierungsoptionen steht noch aus.

Fragen und Präzisierungszwänge durch diesen Rahmen erst ergeben. Am Ende mag man nicht am Ziel sein, aber man ist doch weiter und oft woanders als gedacht.

## 6 Literaturverzeichnis

- Asher, Nicholas (2011): *Lexical Meaning in Context. A Web of Words*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bäuerle, Rainer (1994): Zustand – Prozess – Ereignis. Zur Kategorisierung von Verb(al)phrasen. – In: *Wuppertaler Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft* 10. S. 1-32.
- Beck, Sigrid (2006): Focus on *again*. In: *Linguistics and Philosophy* 29. S. 277-314.
- Beck, Sigrid und Remus Gergel (2015): The diachronic semantics of English *again*. In: *Natural Language Semantics* 23. S. 157-203.
- Bierwisch, Manfred (1982): Formal and lexical semantics. – In: *Linguistische Berichte* 80. S. 3-17.
- Bierwisch, Manfred (1983): Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. – In: Motsch, Wolfgang und Rudolph Ruzicka (Hrsg.): *Untersuchungen zur Semantik*. Berlin: Akademie-Verlag. S. 61-99.
- Bierwisch, Manfred (1997): Lexical information from a minimalist point of view. – In: Wilder, Christopher, Hans-Martin Gärtner und Manfred Bierwisch (Hrsg.): *The Role of Economy Principles in Linguistic Theory*. Berlin: Akademie-Verlag. S. 227-266.
- Bierwisch, Manfred (2007): Semantic Form as interface. – In: Späth, Andreas (Hrsg.): *Interfaces and Interface Conditions*. Berlin: de Gruyter. S. 1-32.
- Bierwisch, Manfred (2011): Semantic features and primes. – In: Maienborn, Claudia, Klaus von Heusinger und Paul Portner (Hrsg.): *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Volume 1. Berlin: de Gruyter. S. 322-357.
- Bücking, Sebastian und Claudia Maienborn (2017): On coercion by modification – a case study on the adaptive capacities of event-sensitive *schnell* ('quick') and *flink* ('nimble'). Manuskript, Universität Tübingen.
- Buscher, Frauke (2013): Im Spannungsfeld von Semantik und Pragmatik: Zur Bedeutungskonstitution von Einstellungsadverbialen. – In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 32. S. 135-179.
- Buscher, Frauke (2016): *Kompositionalität und ihre Freiräume: Zur flexiblen Interpretation von Einstellungsadverbialen*. Dissertation, Universität Tübingen.
- Dölling, Johannes (2003): Flexibility in adverbial modification: Reinterpretation as contextual enrichment. – In: Lang, Ewald, Claudia Maienborn und Cathrine Fabricius-Hansen (Hrsg.): *Modifying Adjuncts*. Berlin: Mouton de Gruyter. S. 511-552.
- Dölling, Johannes (2005): Semantische Form und pragmatische Anreicherung: Situationsausdrücke in der Äußerungsinterpretation. – In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24. S. 159-225.
- Dowty, David R. (1979): *Word Meaning and Montague Grammar*. Dordrecht: Reidel.
- Dudschig, Carolin, Claudia Maienborn und Barbara Kaup (2016): Is there a difference between stripy journeys and stripy ladybirds? The N400 response to semantic and world-knowledge violations during sentence processing. – In: *Brain and Cognition* 103. S. 38-49.
- Ehrich, Veronika (1997): Wertsteigerung und Wertverlust. Die Veränderung der Valenz. – In: Dürscheid, Christa, Karl-Heinz Ramers und Monika Schwarz (Hrsg.): *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer. S. 259-276.
- Engelberg, Stefan (2011): Lexical decomposition: Foundational issues. – In: Maienborn, Claudia, Klaus von Heusinger und Paul Portner (Hrsg.): *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Volume 1. Berlin: de Gruyter. S. 124-144.
- Engelberg, Stefan und Irene Rapp (2017): in diesem Band.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1983): Wieder ein *wieder*? Zur Semantik von *wieder*. – In: Bäuerle, Rainer, Christoph Schwarze und Arnim von Stechow (Hrsg.): *Meaning, Use, and Interpretation of Language*. Berlin: de Gruyter. S. 97-120.

- Fillmore, Charles J. (1968): The case for case. – In: Bach, Emmon und R.T. Harms (Hrsg.): *Universals of Linguistic Theory*. New York: Holt, Rinehart & Winston. S. 1-88.
- Gruber, Jeffrey S. (1965): *Studies in Lexical Relations*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Hagoort, Peter, Lea Hald, Marcel Bastiaansen et al. (2004): Integration of word meaning and world knowledge in language comprehension. – In: *Science* 304. S. 438-441.
- Hagoort, Peter und Jos van Berkum (2007): Beyond the sentence given. – In: *Philosophical transactions* 362. S. 801-811.
- Heim, Irene und Angelika Kratzer (1998): *Semantics in Generative Grammar*. Oxford: Blackwell.
- Herweg, Michael (1989): Ansätze zu einer semantischen Beschreibung topologischer Präpositionen. – In: Habel, Christopher, Michael Herweg und Klaus Rehkämper (Hrsg.): *Raumkonzepte in Verstehensprozessen. Interdisziplinäre Beiträge zu Sprache und Raum*. Tübingen: Niemeyer. S. 99-127.
- Jackendoff, Ray (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Jackendoff, Ray (1990): *Semantic Structures*. Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Jackendoff, Ray (1996): The architecture of the linguistic-spatial interface. – In: Bloom, Paul, Mary A. Peterson, Lynn Nadel et al. (Hrsg.): *Language and Space*. Cambridge, Mass.: The MIT Press. S. 1-30.
- Jackendoff, Ray (2002): *Foundations of Language: Brain, Meaning, Grammar, Evolution*. Oxford: Oxford University Press.
- Jackendoff, Ray (2011): Conceptual Semantics. – In: Maienborn, Claudia, Klaus von Heusinger und Paul Portner (Hrsg.): *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Volume 1. Berlin: de Gruyter. S. 688-709.
- Katz, Jerrold J. und Jerry A. Fodor (1963): The structure of a semantic theory. – In: *Language* 39. S. 170-210.
- Kelter, Stefanie und Barbara Kaup (2011): Conceptual knowledge, categorization and meaning. – In: Maienborn, Claudia, Klaus von Heusinger und Paul Portner (Hrsg.): *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Volume 3. Berlin: de Gruyter. S. 2775-2804.
- Lang, Ewald (1983): Die logische Form eines Satzes als Gegenstand der linguistischen Semantik. – In: Motsch, Wolfgang und Dieter Viehweger (Hrsg.): *Richtungen der modernen Semantikforschung*. Berlin: Akademie-Verlag. S. 65-144.
- Lang, Ewald (1987): Gestalt und Lage räumlicher Objekte: Semantische Struktur und kontextuelle Interpretation von Dimensionsadjektiven. – In: Bayer, Josef (Hrsg.): *Grammatik und Kognition. Psycholinguistische Untersuchungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 163-191.
- Lang, Ewald (1990): Sprachkenntnis, Objektwissen und räumliches Schließen. – In: *Zeitschrift für Linguistik und Literaturwissenschaft* 78. S. 59-97.
- Lang, Ewald (1994): Semantische vs. konzeptuelle Struktur: Unterscheidung und Überschneidung. – In: Schwarz, Monika (Hrsg.): *Kognitive Semantik/Cognitive Semantics: Ergebnisse, Probleme, Perspektiven*. Tübingen: Narr. S. 25-40.
- Lang, Ewald (2001): Spatial Dimension Terms. – In: Haspelmath, Martin, Ekkehard König et al. (Hrsg.): *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter. S. 1251-1275.
- Lang, Ewald und Claudia Maienborn (2011): Two-level Semantics: Semantic Form and Conceptual Structure. – In: Maienborn, Claudia, Klaus von Heusinger und Paul Portner (Hrsg.): *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Volume 1. Berlin: de Gruyter. S. 709-740.
- Levin, Beth und Malka Rappaport Hovav (2005): *Argument Realization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Löbner, Sebastian (2003): *Semantik. Eine Einführung*. Berlin: de Gruyter.
- Lohnstein, Horst. (2011): *Formale Semantik und natürliche Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Maienborn, Claudia (1990): Position und Bewegung: Zur Semantik lokaler Verben. IWBS-Report 138. Stuttgart: IBM Deutschland.

- Maienborn, Claudia (2015): Events and states. – Erscheint in: Truswell, Robert (Hrsg.): Handbook of Event Structure. Oxford: Oxford University Press.
- Montague, Richard (1970): English as a formal language. In: Bruno Visentini (Hrsg.): Linguaggi nella società e nella tecnica. Mailand. S. 189-223.
- Partee, Barbara (1979): Semantics – mathematics or psychology? – In: Bäuerle, Rainer, Urs Egli und Arnim von Stechow (Hrsg.): Semantics from Different Points of View. Berlin: Springer. S. 1-14.
- Partee, Barbara, Alice ter Meulen und Robert E. Wall (1990): Mathematical Methods in Linguistics. Dordrecht: Kluwer.
- Pustejovsky, James (1994): Linguistic constraints on type coercion. – In: Dizier, Patrick Saint und Evelyne Viegas (Hrsg.): Computational Lexical Semantics. Cambridge UK: Cambridge University Press. S. 71-97.
- Pustejovsky, James (1995): The Generative Lexicon. Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Pustejovsky, James (1998): The semantics of lexical underspecification. – In: Folia Linguistica 32. S. 323-347.
- Pustejovsky, James (2011): Coercion in a general theory of argument selection. – In: Linguistics 49. S. 1401-1431.
- Pustejovsky, James (2012): Co-compositionality in grammar. – In: Werning, Markus, Wolfram Hinzen und Edouard Machery (Hrsg.): The Oxford Handbook of Compositionality. Oxford: Oxford University Press. S. 371-382.
- Pustejovsky, James und Elisabetta Ježek (2008): Semantic coercion in language: Beyond distributional analysis. – In: Italian Journal of Linguistics 20. S. 181-214.
- Pylkkänen, Liina, Bridget Oliveri und Andrew J. Smart (2009): Semantics vs. world knowledge in prefrontal cortex. – In: Language and Cognitive Processes 24. S. 1313-1334.
- Stechow, Arnim von (1996): The different readings of *wieder* ‘again’: A structural account. – In: Journal of Semantics 13. S. 87-138.
- Vendler, Zeno (1967): Linguistics in Philosophy. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- Warren, Tessa und Kerry McConnell (2007): Investigating effects of selectional restriction violations and plausibility violation severity on eye-movements in reading. – In: Psychonomic Bulletin & Review 14. S. 770-775.
- Wunderlich, Dieter (1985): Über die Argumente des Verbs. – In: Linguistische Berichte 97. S. 183-227.